Ostdorfer Studien

Friedrich Veit (of Ostdorf.)

8263.49.4

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE FUND SUBSCRIBED
FOR THE PURCHASE OF BOOKS
AND OTHER MATERIAL FOR
PURPOSES OF INSTRUCTION
IN GERMAN

Digitized by Google

Digitized by Google

Ostdorfer Studien.

II.

Von

Friedrich Veit.

Tübingen.
Buchdruckerei von Gg. Schnürlen
1901.

Digitized by Google

8263.49.4

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GERMAN DEPARTMENT FUND
Sep 6, 1935

Digitized by Google

Vorwort.

Allen denen zum Trotz, die da befürchtet — oder, je nach dem, auch gehofft — haben, mein Unternehmen werde nach dem ersten Anlauf stecken bleiben, tritt hiemit das zweite Heft der Ostdorfer Studien ans Licht.

Wie gut ich daran that, zunächst solche Vorarbeiten zu veröffentlichen, das zeigen am besten die Nachträge und Berichtigungen die ich schon heute dem ersten Heft nachsenden kann. Zwar die dort (S. 4) ausgesprochene Hoffnung auf die Unterstützung der Fachgelehrten hat sich bisher nur in bescheidenem Maße erfüllt: nur von einigen wenigen Seiten sind mir brieflich Bemerkungen und Ratschläge zugegangen, die ich unter diesen Umständen natürlich um so mehr zu schätzen weiß. In einzelnen Fällen hat man die Zusendung jenes Heftes sogar mit gänzlichem Stillschweigen beantwortet und dadurch gezeigt, wie sehr man sich ärgert, daß auch einer, der nicht auf den ausgetretenen Pfaden der Universitäts- oder Beamten-Carriere nach oben strebt, sich erfrecht, in wissenschaftlichen Fragen mitreden zu wollen.

Ich brauche aber wohl nicht erst zu versichern, daß ich nicht daran denke, mich durch derartige Erfahrungen in meinem Vorhaben beirren zu lassen. Denn meinen Zweck werde ich ja schließlich trotzdem erreichen, indem die Kritik — wenn das Totschweigen einmal nicht mehr angeht — gewiß nicht unterlassen wird, meine Arbeiten auf etwaige Mängel und Irrtümer zu durchsuchen.

Bei einer im Laufe des Frühjahrs vorgenommenen wider-

Digitized by Google

holten Durchstreifung der Umgegend hat sich mir in dialekt-geographischer Hinsicht ziemlich viel Neues ergeben, wenn ich auch gestehn muß, daß sich dadurch im ganzen genommen zunächst mehr Rätsel geknüpft als gelöst haben. Jedenfalls habe ich bei dieser Gelegenheit gelernt, daß man auf solchen Streifzügen zwar allerlei Grenzlinien gewinnen, aber niemals zu historisch richtiger Beurteilung der einzelnen Dorfmundarten gelangen kann: denn gerade die wichtigsten und interessantesten Details bringt auch der nicht in ein paar Stunden zum Vorschein, der sich die ausführlichsten Fragebögen anlegt, die zuverlässigsten Gewährsmänner findet und überhaupt „reichliche Erfahrung in solchen Untersuchungen hat." Einzelnes pflegt einem ja der Zufall in die Hände zu spielen; aber um einen Überblick zu erlangen, dazu bedarf es unter allen Umständen eines längeren, vertrauten Verkehrs mit verschiedenen Individuen.

Das im Vorwort zum ersten Heft gegebene Versprechen, auch Ortsgeschichte und Volkskunde zu berücksichtigen, konnte leider auch in dem vorliegenden Hefte noch nicht eingelöst werden, vor allem, weil die „Glossen zum Schwäbischen Wörterbuch" zu einem unerwarteten Umfang angeschwollen sind. Ich möchte aber hier von neuem darauf hinweisen, daß ich auch diesen Teil meines Programms im Auge zu behalten gedenke.

Schließlich erfülle ich noch die angenehme Pflicht, den Herrn, die mich durch briefliche Beiträge unterstützt und erfreut haben, hiemit meinen verbindlichsten Dank auszusprechen. Ebenso meinem treuen Wandergefährten G. Gonser, der bei unsern linguistischen Exkursionen seine Bekanntschaften von der Militärzeit her in den Dienst der Wissenschaft gestellt hat.

Ostdorf, den 30. Mai 1901.

Friedrich Veit.

Digitized by Google

1. Der ahd. Diphthong iu.

Der Diphtong iu gehört zu den Lauten, über deren Weiterentwicklung in den einzelnen deutschen Mundarten noch die größte Unklarheit herrscht. Zumal bei uns im schwäbisch-alemannischen Südwesten Württembergs, wo auf verhältnismäßig kleinem Raum vier verschiedene Äquivalente für ahd. iu zusammenstoßen und vielfach durcheinander laufen (ui, ú, ei, í), sind die Verhältnisse so verwickelt, daß selbst Fischer[1]) auf eine Erklärung verzichtet hat. Ich denke aber, der Versuch, auf diesem „Trümmerfeld" Ordnung zu schaffen, ist heute, nachdem inzwischen Haag's Bearbeitung der Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes erschienen ist, doch nicht mehr so aussichtslos; daher soll im Folgenden die Sache gewagt werden.

Ich gehe dabei aus von unserer Ostdorfer Mundart, deren Verhalten in dieser Hinsicht nun zunächst zu untersuchen ist.

Im allgemeinen liegt die Sache hier ziemlich einfach: unumgelautetes iu ist in der Tonsilbe fast durchweg mit der alten Kürze u zusammengefallen; d. h. es erscheint im Auslaut, vor alter Lenis, sowie vor den Ersatzdehnung heischenden Doppelkonsonanzen[2]) als ú, sonst als u, vor Nasalen als ŏ bezw. o.

Es heißt also z. B. drú 3 n.[3]), úb euch[4]) (< ahd. iuwih), úbä euer, húb m. Hieb (< ahd. *hiu[5])), núb neu[6]) (< ahd. niuwi),

---

1) Geogr. d. schwäb. Ma. § 33.

2) Vgl. Ostdorfer Studien I, S. 11 ff.

3) Das Mask.-Fem. lautet drei.

4) Betonte Form; unbetont ĕno: s. u. S. 11.

5) Oder eigentlich *hiuwe; denn das b in húb (und gnúb) stammt aus den obliquen Kasus und ist erst durch Ausgleichung auch in die ursprünglich endungslosen Formen eingedrungen. — Es wird zu erwägen sein, ob nhd. Hieb wirklich, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) meint, erst aus dem Präteritum von „hauen" gebildet und nicht vielmehr mit altnord. hió und unserem húb auf ein altgermanisches Substantiv zurückzuführen ist. Vgl. auch all Hui bei Fischer, Schwäb. Wb. 132,60.

6) Dazu die Flurnamen Núbă und Núbă-wisă.

Digitized by Google

gnúb n. Knie, gnúbă knien (< ahd. *chniuwôn), gnúble n. Knäuel[1]) (< ahd. *chniuwilin), šbrúbṛ m. Spreu[2]) (< ahd. spriuwir, eigentlich Plur. Neutr.), grúbă gereut[3]) (< ahd. gabriuwan, Part. Prät.), šúr f. Scheuer (< ahd. sciura), fúr n. Feuer[4]) (< ahd. fiur), dúfl m. Teufel[5]) (< ahd *tiuful), Dúfădál Flurname[6]) (< ahd. tiufin tale), flúg f. Fliege (< ahd. fliuga), zúg m. Zeug[7]) (< ahd.

1) Bei der jüngeren Generation ist gnúble durch das gleichbedeutende bobl m. verdrängt.

2) Dazu šbrúbṛ-fṛwadṛ m. „Spreu-Verwater“, ein Spitzname der Bürgerausschuß-Mitglieder, denen man nach der Wahl zum Scherz Spreu vor's Haus zu streuen pflegt.

3) Jetzt nur noch gebräuchlich in dem Ausdruck: s išd me grúbă (gsa͠e), ‚es hat mich gereut‘; sonst sagt man für ‚reuen‘ grēbă (Part. Prät. grēbd). — Übrigens könnte unser grúbă auch auf ein ahd. *gahruwan zurückgehn; keinesfalls aber auf ahd. gahrûwan (vgl. Braune, Ahd. Gr.[2] § 334, Anm. 4).

4) Dazu fúršdōā m. Feuerstein, fúrwād f. Feuerwand und noch einige weitere Komposita mit fúr-; dagegen, als Lehnwort aus der Verkehrssprache, feiṛwér f. Feuerwehr.

5) Die einheimische Form ist jetzt ganz veraltet und, unter dem Einfluß von Kirche, Schule und Verkehrssprache, durch das im Westen lautgesetzliche deifl ersetzt. — Da die Stammsilbe weder Brechung noch Umlaut zeigt, so kann der Suffix-Vokal nur u gewesen sein.

6) Im übrigen hat unsere Mundart jetzt dief. Da es sich aber hier nicht um eine erstarrte Flexionsform handeln kann, indem — was ich in dem Aufsatz in den Bl. d. Schw. Albvereins (X, 77) übersehen habe — für ahd. tiufin streng lautgesetzlich *deifă- (mit Umlaut) zu erwarten wäre, so wird ‚tief‘ bei uns ursprünglich überhaupt dúf (mit Ausgleichung zu Gunsten von ahd. iu) gelautet haben und die Form mit ie < ahd. io erst später unter dem Einfluß der Verkehrssprache eingedrungen sein: noch heute heißt es ja im Schmiecha-Thal (Onstmettingen, Thailfingen, Storzingen) regelmäßig duif, ebenso z. B. in Nusplingen, Renquishausen, Kolbingen deif (beides < ahd. tiuf). Man beachte die analogen Verhältnisse in Münsingen, wo (nach Bopp, S. 60) ebenfalls die Ortsnamen Duisg̨dál, Duisg̨bílg̨ neben sonstigem diaf stehn.

7) Heutzutage ist zúg, vielleicht wieder unter Mitwirkung der Verkehrssprache, durch das aus dem Westen stammende zoig verdrängt; ebenso gehören die zúgmaxṛ (Zeugmacher) jetzt der Vergangenheit an. — Wenn es, nach Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) ein mhd. ziuc giebt, so wird man trotz Nagl (Deutsche Maa. S. 220), auch ein ahd. *ziug ansetzen dürfen: ahd. gaziugi wird sich zu diesem *ziug etwa verhalten wie ‚Gestein‘ zu ‚Stein‘.

Digitized by Google

*ziug), Bronăfúxdă, Ondr̥fúxdă Flurnamen (< mhd. brunnen-fiuhton, under-fiuhton [1]).

Ferner gehören hierher die Singulare des Imperativs und des Ind. Präs. der starken Verba II; z. B. fr̥lúr — fr̥lúršd — fr̥lúrd (zu fr̥lieră verlieren), frúrd (zu frieră frieren), grúx — grúxšd — grúxd (zu griexă kriechen), zú — zú(x)šd — zú(x)d [2]) (zu zie ziehen), flúg — flúxšd — flúxd [3]) (zu fliegă fliegen), lúg — lugšd — lugd (zu liegă lügen). Letzteres Verbum ist das einzige dieser Art, das den Wechsel von Länge und Kürze innerhalb des Sing. Ind. Präs. bewahrt hat; in allen übrigen hierher gehörigen Fällen ist da, wo ein solcher Wechsel lautgesetzlich stattfinden sollte, Ausgleichung zu Gunsten der 1. Person (Länge) eingetreten. Also z. B. búd — búdšd — búd (zu biedă bieten), súd — súdšd — súd (zu siedă sieden), nús — núšd — núsd (zu niesă niesen), gnús — gnúšd — gnúsd (zu gniesă genießen), šús — šúšd — šúsd (zu šiesă schießen), gšblús — gšblúšd — gšblúsd (zu gšbliesă schließen [4]), šúb — šúbšd — šúbd (zu šiebă neue Zähne bekommen [5]), von Pferden und Rindvieh).

Selten und teilweise nicht ganz klar sind die Beispiele mit

---

1) Die Kiefer heißt in der heutigen Mundart fiexd < ahd. fiohta. Auch in diesen beiden Flurnamen können indes keine erstarrten Flexionsformen vorliegen, da ja gerade vor dem ô des Dat. Plur. (fiohtôm) die Brechung hätte eintreten müssen; ebenso wenig geht es an, darin einen Überrest des altoberdeutschen Lautstandes zu sehen, da germ. h auch im Altoberdeutschen niemals die Brechung verhindert hat. Vielmehr hat man, ähnlich wie oben bei Dúfădál, anzunehmen, daß in unserer Mundart einheimisches fúxd späterhin durch das verkehrssprachliche fiexd verdrängt worden ist.

2) Bei diesem Verbum schwindet meist in der 2. und 3. Person die lautgesetzliche Gutturalspirans durch Ausgleichung zu Gunsten der 1.

3) Hier ist, wie im Angelsächsischen (s. Sievers, Abr. d. ags. Gr. § 90, Anm. 3), Kontamination von fliegen und fliehen eingetreten: flúxšd, flúxd (< ahd. fliuhis, fliuhit) gehört eigentlich zu flie (< ahd. fliohan). Letzteres Verbum ist aber in der heutigen Mundart nicht mehr recht lebendig, und bildet im Sing. Ind. Präs. flie-fliešd-flied.

4) Den eigentümlichen Anlaut (< ahd. *ga-bi-sliozan) hat z. B. auch Schwenningen (Haag S. 28) und Schaffhausen (Stickelberger S. 40). Im Osten (z. B. in Hausen i. Killrthl. und Thailfingen) findet sich dafür bšliesă.

5) Die reine Mundart kennt das starke Verbum šiebă nur in dieser

Digitized by Google

nasaliertem iu. Länge vor Lenis liegt wohl vor in nō nur (< mhd. niure[1]) < ahd. ni wâri); Kürze vor einfachem m in dem Flurnamen Nomádă (< mhd. niu-maden); Kürze vor — sonst Ersatzdehnung heischender — Doppelkonsonanz in nonds nichts (< *niunts < *niunehts < ahd. nio ni wihtes[2])) und nonzg 90[3]) (< ahd. niunzug).

Das östlich von uns, im schwäbischen Hauptgebiet, herrschende ui ist in zwei Fällen auch in unsere Mundart eingedrungen: in šbuia speien[4]) (Part. Prät. gšbuid) und brui m. Brauer (< ahd. *briuwo).

---

speziellen Bedeutung. Für das schriftsprachliche schieben gebraucht sie teils šobă (Part. Prät. gšobăd), teils šaldă (Part. Prät. gšaldă); z. B. ẹabĕs en sag šobă (in die Tasche stecken); ĕn kară šaldă.

1) Man braucht unser nō nicht von einer Form niuwan abzuleiten, da es sich recht wohl auf dieselbe Grundform wie schriftsprachliches nur zurückführen läßt: progressive Nasalierung kommt ja auch sonst vor, und der Schwund des r erklärt sich nach Paul, Mhd. Gr.[4] § 70. — In unserer Nachbarschaft heißt es überall, außer im Südosten, nāō statt nō. Man darf hier aber nicht an die unsere Gegend durchziehende lō-lāō-Grenze denken, da ja lāō, māō u. s. w. gerade auf den Südosten beschränkt ist, so daß also in Engstlatt, Heselwangen, Balingen, Frommern und Endingen nō neben lāō, dagegen in Geislingen, Erlaheim, Owingen, Großelfingen und Steinhofen nāō neben lō steht. Vielmehr hat man nāō in Parallele mit Fällen wie feil ‚viel‘, hāē ‚hin‘ zu stellen; die Entwicklungsreihe wird demnach etwa folgende sein: niure > niūr > nūr > nū > nou > nāō. Weiteres über dieses Wort s. unten S. 15, Anm. 1.

2) Dies scheint mir die einzige lautlich zu rechtfertigende Herleitung des schwierigen Wortes zu sein. Daß sich, wie Fischer (Geogr. S. 57) annimmt, die progressive Nasalierung gewissermaßen zu einem zweiten n verdichtet habe, leuchtet mir nicht recht ein. Das iu < io ist vielleicht ähnlich zu erklären wie ahd. friund < *friônd. Wegen der unterbliebenen Vokaldehnung in nonds und nonzg vgl. unten den Nachtrag zu I, S. 25,17 ff.

3) Die Form nonzg ist jetzt ganz veraltet; die jüngere Generation kennt nur noch nāēzg. Vgl. Ostdorfer Studien I, S. 20, Anm. 3.

4) < ahd. spiuwan. Dieses ursprünglich starke Verbum wird, weil es sich an keine der vorhandenen Ablautsreihen anschließen konnte, zur schwachen Flexion übergetreten sein. Es ist zu beachten, daß auch im Süden des „Trümmerfelds“ (Renquishausen, Kolbingen) dem weiter nördlich herrschenden šbeibă-gšbibă ein schwaches šboiă-gšbeid gegenübersteht, das sich über Unterdigisheim, Hossingen, Lautlingen, Thailfingen, Onstmettingen bis nach Hausen i. Killrthl.), also weit ins ui-Gebiet hinein, erstreckt.

Digitized by Google

Das im Westen aus ahd. iu entstandene i dürfte vorliegen in dem geschlechtigen Pronomen der 3. Person si sie[1]) (< ahd. siu), sowie in id, idă nicht[2]) (< mhd. *niuht, *niuhten).

Das gleichfalls dem Westen angehörige ei < unumgelautetem iu hat, unter dem Einfluß der Verkehrssprache, in einigen Fällen das einheimische ú ersetzt; so namentlich in deifl und zeig, wo sich indes (s. o. S. 6) beidemal die ursprüngliche Form noch nachweisen läßt.

Aus dem Streifen im Süden, wo auch die letzte Diphthongierungswelle noch das Gebiet des ü < unumgelauteten iu erreicht hat (vgl. unten S. 18), scheinen zu stammen năẽzg 90 und frăẽd m. Freund, Verwandter[3]). Doch reicht hier auch die Annahme einer Einwirkung der Verkehrssprache kaum aus, um die weite Ausbreitung dieser lautgesetzlich auf ein so kleines Territorium beschränkten[4]) Formen zu erklären. Vielmehr wird bei năẽzg zu-

---

Da das ei hier kaum anders als durch alten Umlaut des iu zu erklären ist, so wird man schon für's Ahd. ein schwaches Verbum I *spiujan vorauszusetzen haben. Das in Ostdorf lautgesetzlich zu erwartende šbúbă-gšbúbă hat unter allen umliegenden Orten nur Gruol bewahrt. Binsdorf hat dafür ein merkwürdiges šdúbă-gšdúbă, das ein ahd. *stiuwan ‚speien' voraussetzt. Der idg. Stamm lautete vermutlich *pteu̯, mit s-Präfix spteu̯, und der schwierige Anlaut spt wurde dann in der Regel zu sp, gelegentlich aber, wie es scheint, auch zu st vereinfacht: auch griech. πτύω erklärt sich auf diese Weise einfacher, als durch den überhaupt etwas problematischen Lautwandel πi̯ > πτ (vgl. Brugmann, Grdr.² I, § 299).

1) Die ursprünglich nur dem Nom. Sing. Fem. und Nom. Akk. Plur. Neutr. zukommende Form ist von da aus auch in den Akk. Sing. Fem. und Nom. Akk. Plur. Mask. und Fem. eingedrungen.

2) Der Wegfall des anlautenden n wird mit Fischer (Geogr. S. 57) aus falscher Worttrennung zu erklären sein. In dem -ă der längeren Form könnte vielleicht auch das emphatische ahd. -â stecken. Wegen der Kürze des i vgl. unten den Nachtrag zu I, S. 20,5 ff.

3) Während sich für năẽzg ein veraltetes nonzg wenigstens noch nachweisen läßt (s. vorige Seite), ist das lautgesetzlich zu erwartende frond in Ostdorf gänzlich verschollen, dagegen findet es sich noch, allerdings auch schon mehr oder weniger veraltet, z. B. in Pfeffingen, Thailfingen, Hausen i. Killerthl.; in letzterem Ort repräsentiert es sogar, zusammen mit nonds, den einzigen Überrest der alten Verhältnisse (sonst fast durchweg ui).

4) An ein Eindringen aus dem größeren Gebiet im Nordwesten, wo ŭĭ < iu gleichfalls durchweg diphthongiert worden ist, darf wohl nicht gedacht werden.

gleich Anlehnung an das überall vorhandene nāē (mit āē < umgelautetem iun), bei frāēd an das den Gegensatz dazu bildende fāēd vorliegen.

Der alte, organische Umlaut von ahd. iu ist mit dem von ahd. û zusammengefallen und erscheint in unserer Mundart als ei; dabei ist jedoch zu beachten, daß hier altes w stets umlauthindernd gewirkt hat: also úb, núb u. s. w. In folgenden Wörtern kann man mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit, umgelautetes iu vermuten: nāē 9 (< ahd. niuni), leid (Plur.) Leute (< ahd. liuti), reidă [1]) reuten (< ahd. riuttian), deidă deuten (< ahd. diuttian), deidš deutsch (< ahd. diutisc), zeigă Zeugnis ablegen (< ahd. *ziuggian), zeig m. Zeuge (< ahd. *ziuggio), šei scheu (< ahd. *sciuhi), deiṛ teuer (< ahd. tiuri), šdeiṛ f. Steuer (< ahd. *stiuria [2])), šdeiriš 1) stolz, hochfahrend, 2) aufgeregt, reizbar (< ahd. *stiurisc), feirig feurig [3]) (< ahd. fiurig).

Daneben gibt es noch einen spätern, unorganischen, analogischen Umlaut ú: í, der nur innerhalb gewisser formaler Gruppen auftritt. So beim Plural der Maskulina: híb Hiebe (zu húb); beim Plural der Neutra: fíṛ Feuer (zu fúr); bei der Diminutiv-Bildung: fírle Feuerchen, šírle kleine Scheuer [4]); beim Komparativ: níbṛ neuer (zu núb) u. s. f.

In unbetonter Silbe ist ahd. iu in unserer Mundart mit ahd. i zusammengefallen, d. h. es erscheint als e; also z. B. ă guode bier eine gute Birne, guode ros gute Pferde [5]) (beidemal < ahd.

1) Die beiden ursprünglich schwachen Verba reidă, ‚reuten' und deidă, ‚deuten' haben sich in der heutigen Mundart an die starken Verba I angeschlossen; also Part. Prät. gridă gereutet, didă gedeutet. Demnach ist reidă ‚reuten' äußerlich vollständig zusammengefallen mit dem von Haus aus starken Zeitwort reidă, ‚reiten'.

2) Vgl. Schatz, Ma. v. Imst S. 66.

3) Man sagt auch: a feiṙgṛ agṛ, d. h. ein fruchtbarer, gut gedüngter Acker mit üppigem Wachstum.

4) Dagegen heißt die zum hiesigen Farrenstall gehörige Scheune stets Hágăšụ́rle: dieses Nomen proprium hat sich dem späteren analogischen Umlaut entzogen.

5) Aber z. B. guod šdier gute Ochsen, guod bieră gute Birnen: unsere Mundart unterscheidet im Nom. Akk. Plur. des starken Adjektivs noch das

Digitized by Google

guotiu). — Hierher gehört auch das unbetonte Pronomen ĕne euch (Dat. und Akk.): in dem zweiten e steckt nämlich mhd. iu(ch), während das ĕn- eine durch falsche Worttrennung daran hängen gebliebene Verbalendung ist, ähnlich wie das d in dṛ ‚er' und ‚ihr'. Da ‚euch' naturgemäß am häufigsten in Verbindung mit der 1. Plur. gebraucht wird, so hat das Sprachbewußtsein aus Sätzen wie mṛ ságe-n-e < mhd. wir sagen iu oder mṛ kene-n-e < mhd. wir chennen iuch schließlich eine Pronominalform ĕne abstrahiert [1]).

* * *

Versuchen wir nun, ob es gelingt, die *historische* Entwickelung des heutigen Lautstandes aufzuklären.

Was das *unumgelautete* iu betrifft, so leuchtet ohne weiteres ein, daß nur diejenigen Formen bei uns bodenständig sind, wo das iu mit der alten Kürze u zusammengefallen ist, während wir die vorkommenden Ausnahmen von dieser Regel als das Resultat späterer Wortverdrängung zu betrachten haben.

Daher können wir uns zunächst auf den genannten Fall (den Lautwandel iu > u) beschränken, und haben nun also zu untersuchen, wieso es zu diesem spurlosen Verschwinden des i kommen konnte.

Fischer (Geogr. S. 42) meint, es sei klar, „daß wir es hier nur mit einer Modification des ui-Lautes zu thun haben." Aber mit Recht hat dies schon *Bohnenberger* [2]) bezweifelt; denn ein solches gänzliches Verstummen des *zweiten* Komponenten

---

Neutrum von den beiden andern Geschlechtern (vgl. schon OA.-Beschr. Balingen S. 141, 31 f.).

1) *Fischer*, welcher meint (OA.-Beschr. Ehingen^{2} I, S. 161, 3), ənə stamme „wohl aus der 3. Pers. Plur.", scheint hier durch ungenaue Schreibweise seiner Gewährsmänner irregeführt. Ich vermute, daß man im Oberamt Ehingen, so gut wie bei uns, zwischen ĕne ‚euch' und ĕnä ‚ihnen' unterscheidet. Schon dadurch aber wird *Fischer's* Erklärung unwahrscheinlich.

2) Alemannia XXIV, 40. Ebendaselbst ist auch bereits die Reihe iu > (so doch wohl statt <) i̭u > ū als möglich ins Auge gefaßt; wobei freilich unklar bleibt, wie aus i̭u *direkt*, ohne Mitwirkung der späteren, alle alten Kürzen gemeinsam betreffenden Dehnungs-Vorgänge, ein langes ū hervorgegangen sein soll.

eines Diphthongs wäre in *unserer* Mundart sonst fast ohne Beispiel. Dagegen ist bekanntlich [1]) der *erste* Komponent eines Kurzdiphthongs in manchen Fällen konsonantisch geworden. Etwas derartiges kann demnach bei uns auch dem iu passiert, und z. B. niuwi zunächst zu ni̯uwi geworden sein. Durch den allen deutschen Dialekten gemeinsamen Schwund des postkonsonantischen i̯ aber mußte sich dann dieses ni̯uwi weiter zu *nuwi entwickeln, ähnlich wie im Fränkischen guotiu über guoti̯u zu guotu geworden ist. [2]) Chronologische Bedenken können hiegegen kaum geltend gemacht werden; denn einerseits hindert uns nichts, die Konsonantisierung des i beliebig weit in die ahd. Zeit hinaufzurücken, und auf der anderen Seite dürfte der Schwund des postkonsonantischen i̯ doch immerhin später fallen, als dies die ahd. Denkmäler vermuten lassen. [3]) Es ergibt sich somit die Entwicklungsreihe iu > i̯u > u (> ú bzw. ō).

Bei dem *Umlaut* [4]) iü hat die Sache einen anderen Verlauf

---

1) Ich erinnere nur an e̯asă < easă < mhd. ëzzen, oder zo̯arn < zoarn < mhd. zorn. Selbstverständlich braucht indes i̯u < iu deshalb noch nicht in dieselbe Zeit zu fallen wie e̯a < ea u. s. w.

2) S. *Braune*, Ahd. Gr.[2] § 248, Anm. 6. — Schwierigkeit macht allerdings úb < iuwih, wo das i im *Anlaut* geschwunden zu sein scheint. Indes wird dies mit W. *Horn* (Btr. z. dtsch. Lautl. S. 31) durch satzphonetische Gründe zu erklären sein: das Personalpronomen tritt ja z. B. oft hinter konsonantisch auslautende Präpositionen.

3) Beispiele wie filă < mhd. vüllen < ahd. fullian beweisen, daß das i̯ mindestens zur Zeit des *zweiten* Umlauts noch vorhanden gewesen sein muß.

4) Auf die Gefahr hin, von *Nagl* (s. Deutsche Maa. S. 222) ebenfalls für einen „geistreichelnden Lautgesetz-Witterer“ gehalten zu werden, muß ich an dem „kleinlichen und kindischen Umlaut des iu“ festhalten. *Einzelne* der oben S. 10 angeführten Beispiele, wie z. B. das Zahlwort nūe (vgl Ostd. St. I, S. 20, Anm. 3), könnten ja allerdings aus der Verkehrssprache stammen, bei *einzelnen* könnte auch eine schwundstufige Form mit ahd. û statt iu zu Grunde liegen; aber *alle* lassen sich doch nicht so „weg-escamotieren“. Was die von *Nagl* angeführten Fälle betrifft, „wo das fragliche Lautgesetz auch gelten müßte, aber *nicht wirkt*“, so erklärt sich das Unterbleiben des Umlauts in der 2. 3. Sing. Ind. Präs. der starken Verba II höchst einfach durch das Synkopierungsgesetz unserer Mundart (s. Ostd. St. I, S. 16, Anm. 1). Im übrigen aber möge sich *Nagl* doch bei *Schatz* (§ 49, Abs. 2) die zahlreichen

Digitized by Google

genommen. Hier ist bei uns wie im weitesten Umkreis auf allen Gebieten, mögen sie das unumgelautete iu sonst noch so verschieden behandeln, das i frühzeitig mit dem folgenden ü zu langem ü̆ verschmolzen und dadurch mit dem Umlaut von ahd. û zusammengefallen.[1])

In unbetonter Silbe endlich ist unumgelautetes iu, dem im Westen auch für die Tonsilbe geltenden Gesetze entsprechend,[2]) zunächst zu ü̆ geworden; Entwicklungsreihe demnach: iu > ü̆ > ı > i > e.

* * *

Was die geographische Verbreitung unseres u < ahd. iu anbelangt, so bemerkt Fischer (Geogr. S. 42) mit Recht, daß das Gesamtgebiet dieses Lautwandels „früher sicher nicht kleiner war" als der Rayon, innerhalb dessen er heute überhaupt noch vorkommt. Dieses Gebiet wäre allerdings immer noch klein genug; die Grenzen sind, soweit meine — im Wesentlichen auf den Süden beschränkten — Beobachtungen reichen, auf Fischer's Karte 14 richtig angegeben[3]): es ist ein nicht sehr breiter Streifen, der sich von Oberdigisheim im Süden bis Gärtringen O.A. Herrenberg im Norden erstreckt. Und über dieser Sprachinsel schlagen bereits die von Ost und West andringenden Wogen zusammen: ui in šbuiă ist schon bis Erzingen, Geislingen, Owingen, Stetten O.A. Haigerloch, Hirrlingen[4]) vorgedrungen; und andererseits

Fälle ansehen, wo der Umlaut des u nicht eingetreten ist: was dem einfachen u recht ist, muß dem iu billig sein.

1) Also ganz wie im Angelsächsischen und Nordischen, wo umgelautetes germ. eu ebenfalls als y erscheint.

2) Näheres über diesen Lautwandel s. unten S. 15 nebst Anm. 2.

3) Da indes mehrere der hier in Betracht kommenden Ortschaften bei Fischer überhaupt fehlen, so stelle ich hiemit fest, daß Hausen i. Killrthl. (nonds, frond), Thailfingen (flúg, nonds, frond), Burgfelden (nonds, nonzg, flúg), Laufen (nonds), Oberdigisheim (lugd lügt), Weildorf noch innerhalb des heutigen u-Gebiets (in dem erwähnten weitesten Sinne) liegen, nicht aber Lautlingen, Hossingen, Unterdigisheim, Hausen a. Thann, Roßwangen, Heiligenzimmern, die meines Wissens keine derartige Form aufweisen.

4) Dies wäre zugleich der richtige Verlauf der „äußersten Grenze des Lautes ui", die Fischer auf Karte 14, infolge seiner Auffassung des u als

Digitized by Google

hat i in fixd (< ahd. fiuhta) Hossingen, Bitz, Hausen i. Killerthal, Sebastiansweiler erreicht.[1]) Eben hieraus aber möchte ich schließen, daß diese Wogen schon früher gewisse Teile unserer Insel völlig verschlungen haben, d. h. daß das ursprüngliche Gebiet des Lautwandels iu > u noch über die heutigen äußersten Grenzen des ú u. s. w. hinausreichte und Gegenden umfaßte, wo sich jetzt keine Spur mehr davon nachweisen läßt.[2])

Ostdorf gehört zu den Orten, welche die ursprünglichen Verhältnisse in dieser Hinsicht noch am treuesten bewahrt haben; ihm lassen sich zur Seite stellen Geislingen, Owingen, Großelfingen, Steinhofen und im Norden Hirrlingen. Sonst sind die Ausnahmen allenthalben zahlreicher.

Den alten Umlaut des iu, heute ei, haben wir natürlich mit dem Osten und Westen gemein: er reicht, soweit überhaupt altes ü in der heutigen Mundart als ei erscheint.

* *
*

---

einer Modifikation von ui, zu weit nach Westen vorschiebt. Weiter nach Süden zu fehlt ui meines Wissens ganz in Thieringen und Oberdigisheim, bildet dagegen die Regel in Unterdigisheim, des — trotz Haag's Linie 22α — šuir (daneben allerdings šbeiă) hat.

1) Freilich herrscht jetzt im größeren Teil des mir näher bekannten Gebiets die Nebenform fiəxd (< ahd. fiohta), nämlich außer in Ostdorf selbst (vgl. oben S. 7 Anm. 1) noch in Heselwangen, Engstlatt, Steinhofen, Wössingen, Großelfingen, Hirrlingen, Stetten, OA. Haigerloch, Owingen, Gruol, Erlaheim, Binsdorf, Heiligenzimmern, Rosenfeld und Isingen; außerdem im Süden (Thieringen, Hausen a. Thann, Dormettingen) fêar (< ahd. fërha) bzw. (z. B. in Storzingen, Unterdigisheim, Nusplingen, Renquishausen) fôar (< ahd. forha); ebenso in Schwarzenberg OA. Freudenstadt fór. — Jedenfalls entspricht es aber nicht den Thatsachen, wenn Fischer (Geogr. S. 42) behauptet: „nach W. (nämlich des u-Gebiets) sind die Grenzen ziemlich fest.“ Thieringen, Erlaheim, Binsdorf, Gruol, bis zu einem gewissen Grade auch Weildorf und Stetten OA. Haigerloch, sind stark mit ei- und í-Formen durchsetzt; und z. B. in Gruol steht dem šúr der älteren Generation ebenso ein šír der Jüngeren gegenüber, wie etwa in Streichen, Heselwangen und Dürrwangen älterem šúr ein jüngeres šuir.

2) Dies scheint auch Bohnenberger's Ansicht zu sein; vgl. Alemannia XXIV, S. 40

Digitized by Google

Da, wie wir gesehen haben, sowohl der Osten als der Westen ihre Schatten in unser Gebiet hereinwerfen, so empfiehlt es sich schließlich, auch die dortigen Verhältnisse des ahd. iu in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen.

Sehr einfach liegen die Dinge in dem großen östlichen Gebiet, das den größten Teil Schwabens und, wie es scheint, auch Bayerns umfaßt: hier ist unumgelautetes iu überall gleichmäßig zu ui geworden. Dieser Lautwandel ist ohne Zweifel mit Schatz (Ma. v. Imst S. 66) als Metathese aufzufassen. Die Lautfolge iu scheint dem deutschen Munde unbequem gewesen bzw. geworden zu sein, wie sie denn auch, soweit ich sehe, in keiner deutschen Mundart mehr vorkommt.

Desto verwickelter ist die Sache im Westen, wo sich an unser u-Gebiet zunächst das berüchtigte „Trümmerfeld" anschließt, auf dem nicht umgelautetes iu bald durch ei, bald durch i vertreten ist.

In erster Linie scheint mir sicher, daß hier, wie im ganzen Gebiet des Alemannischen, ahd. iu zunächst durchweg [1]) zu ū monophthongiert worden ist. Ob wir hiebei etwa die Reihe iu > ui > üi > ū anzusetzen haben, oder ob sich der Monophthong direkt aus iu entwickelt hat, [2]) mag dahingestellt bleiben. Man sollte nun a priori annehmen, daß dieses ū im ferneren Verlauf die Schicksale

---

1) Die einzige mir bekannte Ausnahme bildet die Partikel nāō bzw. weiter südlich (z. B. in Schwenningen: s. Haag S. 28,5) nūū ‚nur'. Vielleicht hat man anzunehmen, daß die Dehnung des u nicht nur vor die Diphthongierung der mhd. Längen (vgl. oben S. 8, Anm. 1), sondern im Westen auch vor die Monophthongierung von ahd. iu fiel, und daß nur i̯u, nicht aber auch i̯ū von dieser letzteren betroffen wurde; dann mußte auch hier das postkonsonantische i̯ schließlich schwinden, worauf sich *nūr zu nūū weiterentwickelte. — Übrigens bleibt zu bedenken, daß sich, nach Fischer's Karte 6, nō auch weit nach Osten hin erstreckt, wo man statt dessen etwa *nōē < *nuir erwarten sollte. Bei solchen vielgebrauchten Partikeln scheint sich manchmal eine bestimmte Form auf Kosten der übrigen weit über ihr eigentliches Gebiet hinaus zu verbreiten: ich erinnere nur an das bekannte negs (vgl. Fischer, Geogr. S. 43, Anm. 1). Auch statt des schriftsprachlichen nur sollte man lautgesetzlich eher *neur erwarten, während nur auffallenderweise gerade dem Lautstand unseres u-Gebietes entspricht.

2) Man könnte daran denken, ob hiebei nicht der allerdings sonst erst bedeutend weiter westlich einsetzende Lautwandel u > ü ins Spiel kommt.

Digitized by Google

der übrigen alten Längen, insbesondere des Umlauts von û, zugleich seines eigenen Umlauts, geteilt hat. Statt dessen aber finden wir — und darin liegt eben die große Schwierigkeit —, daß sich ü < ahd. unumgelautetem iu gegen die Diphthongierung viel spröder verhält als î, û und die beiden Umlauts-ü, so daß z. B. in Rosenfeld šir Scheuer, fir Feuer, zid zieht (3. Sing.), dri 3 (n.), flig Fliege neben deir teuer, mour Mauer, leixd leicht, drei 3 (m. f.), geig Geige steht.

Wie ist das zu erklären?

Zunächst müssen wir im Auge behalten, „daß in Südwest-Deutschland zwischen consequenter Erhaltung der Monophthonge und consequenter Diphthongierung ein Gebiet in der Mitte liegt, welches unter bestimmten Umständen Monophthong, unter bestimmten andern Diphthong hat“,[1]) und daß unser Trümmerfeld in dieses Gebiet — sagen wir einmal: hineinragt. Es ist ferner bekannt, daß die Diphthongierung vor Nasalen, Liquiden und h am wenigsten weit nach Südwesten vorgedrungen ist. Zu den genannten der Diphthongierung widerstrebenden Stellungen ist nun, wie ich glaube, auch noch die im absoluten Auslaut hinzuzufügen. Für Basel-Stadt hat schon Hoffmann[2]) erkannt, daß die Diphthongierung nur im Hiatus lautgesetzlich berechtigt, dagegen da, wo sie im absoluten Auslaut vorkommt, erst durch Ausgleichung eingedrungen sei. Dafür aber, daß die Diphthongierung im absoluten Auslaut wirklich mit am spätesten eingetreten[3]) und daher wohl auch am weitesten zurückgeblieben ist, scheint mir namentlich auch der Umstand zu sprechen, daß in unserer Mundart zu den vereinzelten Fällen, wo die letzte Diphthongierungswelle noch gewisse in offener Silbe frühzeitig gedehnte alte Kürzen ergriffen hat,

1) Fischer, Geogr. S. 37.

2) Der mundartl. Vokalismus von Basel-Stadt §§ 14, 15, 18, 145, 188, 199.

3) Man wird mindestens zwei zeitliche Vorstufen der durchgängigen Diphthongierung anzunehmen haben: eine erste, wo nur im Hiatus (bzw. vor j und w) diphthongiert wurde, und eine zweite, wo die Diphthongierung vor den Verschlußlauten und sonstigen Konsonanten, außer Nasalen, Liquiden und h hinzutrat. Vgl. auch Behaghel in Pauls Grdr.² I, S. 702, 8 f.

Digitized by Google

neben hāẽ hin, feil viel, šbeiră spüren, gfraoră gefroren, fr̥laoră verloren [1]) auch dou ‚du' gehört.

Natürlich mußte sich hieraus in den Gebieten, die von der letzten Diphthongierungswelle nicht mehr erreicht wurden, bei der Flexion der Wörter mit stammauslautender alter Länge ein Lautwechsel î: eij, û: ouw, ǖ: öüw ergeben; und ebenso natürlich hat sich dieser Lautwechsel mit der Zeit bald nach dieser, bald nach jener Seite ausgeglichen, wobei gelegentlich die nur dem Wortauslaut zukommende einfache Länge vor das nur den Hiatusformen gebührende, jedoch häufig auch in die endungslosen Formen gedrungene b < w getreten ist. [2]) Der neckische Zufall aber hat gewollt, daß bei einzelnen Wörtern mit ahd. iu einem südlichen Gebiet mit Ausgleichung zu ei ein nördliches mit Ausgleichung zu i gegenübersteht. Daher „das əi in ‚Knie' südlich vom î", das Fischer (Geogr. S. 43) so zu schaffen macht.

Mit alledem wäre uns freilich an sich nicht viel geholfen, da auch so noch immer dunkel bleibt, warum ahd. iu auch in solchen Mundarten als i erscheint, die sonst î, û und Umlauts-ǖ in allen Stellungen diphthongiert haben, also scheinbar auch noch von der dritten Diphthongierungswelle erreicht worden sind. Nun müssen wir uns aber erinnern, daß in unsern Mundarten, wie besonders Haag [3]) hervorgehoben hat, „organische Umgestaltung durch Lautgesetze" und „regellose Verschüttung durch Wörterimport, der Hauptgrund lautlicher Inkonsequenz", nebeneinander herzugehn pflegen; und es ist von vornherein wahrscheinlich, daß die diphthongierten Formen, von der Verkehrssprache unterstützt, im Lauf der Zeit noch ein gutes Stück über ihre lautgesetzlichen Grenzen hinaus vorgedrungen sind. Die Annahme erscheint also unter diesen Umständen gewiß plausibel, daß die letzte Diphthongierungswelle noch innerhalb des u-Gebiets, möglicherweise auch gerade an der ursprünglichen Grenze

1) Daß das ao in diesen beiden Partizipien aus dem Sing. Ind. Prät. stamme, erlaube ich mir, trotz Kauffmann (Ma. v. Horb § 26, a) zu bezweifeln: warum heißt es dann nicht auch z. B. *gflaogă geflogen, *gšdôagă gestiegen u. s. f.?

2) So hat z. B. Roßwangen gnib Knie, Binsdorf šbrib̥ Spreu u. s. f.

3) Die Maa. des oberen Neckar- und Donaulandes S. 89.

Digitized by Google

desselben, zum Stehn gekommen sei, zumal wenn man bedenkt, daß jenes Gebiet, wie oben (S. 14) gezeigt wurde, auch nach Westen hin einst weiter als heutzutage gereicht haben kann.[1])

Südlich des u-Gebiets muß allerdings auch diese letzte Diphthongierungswelle noch ein kleines Stückchen des ū-Gebiets überflutet haben. Zu dieser Annahme nötigt vor allem die dort vorkommende Form naẽds ‚nichts' (vgl. Fischer's Karte 23), die von nirgends her entlehnt sein und kaum anders als aus *nünts < *niunts erklärt werden kann: also Diphthongierung vor Nasal. Dazu stimmen weiter die Formen šeiṛ, feiṛ, heiṛ in Nusplingen sowie das von Oberdigisheim bis Kolbingen reichende Neutrum drei; denn in einer Gegend, wo ringsum das Neutrum dieses Zahlworts vom Maskulinum und Femininum unterschieden wird, ist dieses drei kaum durch Ausgleichung zu erklären, vielmehr wird hier Diphthongierung im absoluten Auslaut vorliegen.

Sind obige Voraussetzungen zutreffend, so folgt daraus weiter, daß (abgesehen natürlich von dem für uns viel zu entlegenen Gebiet im Nordwesten: vgl. oben S. 9, Anm. 4) Formen wie naẽzg, fraẽd, šeiṛ, *zeixd (< *ziuht), drei (< driu) lautgesetzlich nur in der soeben erwähnten Sprachinsel entstanden sein können, da ja die letzte Diphthongierungswelle bei uns ein kurzvokaliges *nunzeg, *frund, *šur(e), *zuxd, *dru, bzw. weiter östlich *nuinzeg, *fruind, *šuir(e), *zuixd, drui vorfand. Und es ist ferner klar, daß sich zwar waẽ, deiṛ, feirdig, leixd, drei (< dri), die ein großes, geschlossenes Gebiet hinter sich hatten, durch Wortverdrängung nach Südwesten ausbreiten konnten, daß hingegen die jenem südlichen Inselchen eigentümlichen Formen sich nur mit Mühe in ihrem eigenen Gebiete zu halten, und nur unter Mitwirkung gewichtiger anderweitiger Faktoren (wie bei naẽzg, fraẽd: vgl. oben S. 9—10) sich über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus auszudehnen vermochten.

Aber auch damit ist noch nicht alles erklärt, denn immer noch erhebt sich die Frage, warum auch in solchen Stellungen, wo die alte Länge schon von der zweiten (d. h. vorletzten) Diphthon-

1) Diesen Weg zur Lösung des Problems hat Bohnenberger bereits 1892 gezeigt (Gesch. d. schw. Ma. im XV. Jh. I, 120, 28 ff.), indes, wie es scheint, ohne ihn selbst zu Ende zu gehn.

Digitized by Google

gierungswelle ergriffen wurde, so häufig ahd. iu durch i vertreten erscheint, oder mit andern Worten, warum z. B. in Rosenfeld und Isingen flig neben geig, oder in Binsdorf und Thieringen bid, gšblisd (< biutit, -sliuzit) neben zeid, reisd (< zît, rîzit) steht? Hier ist darauf hinzuweisen, daß die Verkehrssprache den auf ahd. iu zurückgehnden Formen unserer Mundart nicht selten solche mit ie < ahd. io gegenüberstellt, indem die Ausgleichung des durch die Brechung veranlaßten Lautwechsels dort in anderem Sinne erfolgt ist als bei uns. Und da nun ein mundartliches flig dem verkehrssprachlichen flieg immerhin näher steht als mundartliches fleig, ja sich mit dem fligĕ der höheren Verkehrs- bzw. der Schriftsprache hinsichtlich des Vokals der Stammsilbe sogar vollständig deckt, so konnte es, nach dem von Haag[1]) ganz richtig formulierten Prinzip, nicht ausbleiben, daß die der Verkehrssprache näher stehnde Form die stärker abweichende teils (wie bei flig)[2]) zurückdrängte, teils sogar (wie im Sing. Ind. Präs. der starken Verba II)[3]) völlig verschwinden ließ. — Aus eben diesem Grunde, weil ihnen ein verkehrssprachliches sie, fiexd zur Seite stand, sind auch sí und fíxd so weit in's u-Gebiet hinein vorgedrungen.[4])

Damit sind wir am Ende unserer Untersuchung angelangt. Mag auch im einzelnen noch mancherlei aufzuklären bleiben, so hoffe ich doch im Vorstehnden den Faden gezeigt zu haben, der aus dem Labyrinth des „Trümmerfeldes" hinausführt.

1) Die Maa. d. oberen Neckar- und Donaulandes S. 108.

2) Auch hier haben wir wieder, ähnlich wie bei ‚Knie', flig nördlich von fleig. Vielleicht hängt dies damit zusammen, daß weiter nördlich die Einwirkung der Verkehrssprache sich stärker geltend machen konnte.

3) Hiebei mag allerdings auch die Analogie der lautgesetzlichen Formen zí(x)d, flíxd, frírd, frlírd eine Rolle spielen, die sich mit großer Zähigkeit zum Teil selbst da gehalten haben, wo, wie in Dormettingen, Roßwangen, Hausen a. Thann, Nusplingen, Renquishausen, Kolbingen, die lautgesetzlichen ei im Sing. Ind. Präs. durch Ausgleichung zu Gunsten von ie beseitigt sind.

4) Aehnlich steht es wohl auch bei id ‚nicht': hier wird neben altem *niuht > *níxd, *núxd, *nuixd ein gebrochenes *nioht > *niexd hergegangen sein. Doch vgl. auch oben S. 15, Anm. 1.

Digitized by Google

2. Der indogermanische Stamm (s)mreg „brechen, quetschen, zusammendrücken".

Dieser Stamm, der im Germanischen bald das brek[1]), bald als mek[2]), bald — mit s-Präfix — als sprek[3]) erscheint, hat sich in unserer Mundart zu einer weit verzweigten Wortsippe entwickelt. Er steckt u. a. in folgenden Wörtern, von denen einzelne, soweit ich sehe, bis jetzt nicht als hierher gehörig erkannt worden sind:

1) ohne präfigiertes s:

breaxă I brechen; starkes Verbum IV: 3. S. Ind. Präs. brixd, Part. Prät. broxă. 1. transitiv: šdŏā breaxă; dă fuos breaxă; s brixd me ich muß mich erbrechen.[4]) — 2. intransitiv: dr̥ fád brixd; dr̥ išd broxă er hat einen Unterleibsbruch; mit Übertragung auf das Gehör: i hão ĕn šuz haeră breaxă ich hörte einen Schuß knallen; ferner: dr̥ lôd s breaxă er farzt.[5])

Dazu eine Anzahl Komposita, z. B.

abreaxă abbrechen;
ābreaxă anbrechen, dazu
āōābroxă unangebrochen, unangewendet;
ufbreaxă aufbrechen;

---

1) S. Kluge in Paul's Grdr.[2] I, S. 384 (§ 68). Natürlich gehört auch lat. frango hierher: s. Brugmann, Grdr.[2] I, § 413,8.

2) Einen unter gewissen Bedingungen eintretenden „Ausfall von wurzelhaftem r nach Labialen" erkennt auch Kluge an (Paul's Grdr.[2] I, S. 378). In chronologischer Hinsicht ist zu bemerken, daß dieser Ausfall jedenfalls älter sein muß als der Lautwandel mr > br im Germanischen, da er ja die Existenz des m noch zur Voraussetzung hat.

3) Hier ist, unter dem Einfluß des vorhergehenden tonlosen s, p statt b eingetreten. Die theoretisch ebenfalls mögliche Stammform germ. *smek (vgl. unten S. 36, 1) kommt, soviel ich sehe, wenigstens in unserer Mundart nicht vor. Auf die aus dem Lautwechsel im Stamm-Auslaut sich ergebenden Verschiedenheiten (z. B. idg. mrank > germ. mang, idg. smrenk > germ. spreng) ist oben keine Rücksicht genommen.

4) Hier schimmert m. E. noch die Bedeutung „zusammendrücken, würgen" durch.

5) Es ist mir sehr zweifelhaft, ob in den beiden letzten Beispielen wirklich unsere Wurzel mreg „brechen", und nicht vielmehr ein zu einem andern Stamme gehöriges, von Haus aus einen Schall bezeichnendes Zeitwort vorliegt.

Digitized by Google

ãēbreaxă einbrechen: mă hòd ṃ ãēbroxă man hat bei ihm eingebrochen;

ombreaxă umbrechen, umreuten: ă wís ombreaxă (um einen Acker daraus zu machen);

fṛbreaxă zerbrechen, dazu

frbreaxlíx zerbrechlich;

zsemă-breaxă zusammenbrechen.

breaxă II brechen; schwaches Verbum II: Part. Prät. breaxăd. Nur in der Bedeutung ‚Hanf brechen' [1]) und zwar meist ohne Objekt, gebraucht. Dazu das Nomen instrumenti

breaxă f. Hanfbreche: Plur. breaxănă.

brux m. Bruch, speziell Unterleibsbruch. Aus der Soldatensprache scheint zu stammen die bei der jungen Generation gebräuchliche Redensart: s išd brux = es steht schlimm, ist gefehlt. [2])

Dazu widerum Komposita, z. B.

abrux m. Abbruch;

bṓă-brux m. Beinbruch;

ãēbrux m. Einbruch;

núb-brux m. ‚Neubruch', neu umgereutetes Ackerland (vgl. oben ombreaxă);

šdṓă-brux m. Steinbruch.

Ferner Adjektive, z. B.

ãbrixig anbrüchig: ă-n-ãbrixígṛ epfl, ă-n-ãbrixígṛ zã.

Zu einem bei uns nicht mehr vorhandenen Nomen ahd. *brast < germ. *brahstus [3]) gehört

brèšdhaft gebrechlich. Dem è kann nicht mhd. ĕ zu Grunde

---

1) Eigentlich quetschen". Vgl. auch altfranz. maque ‚Hanfbreche', das wohl aus einem germanischen Dialekt entlehnt ist.

2) Vgl. P. Horn, die deutsche Soldatensprache S. 131. Könnte übrigens hier nicht die Bedeutung „zusammendrücken" zu Grunde liegen, so daß brux in dieser Redensart eigentlich etwa „Klemme" bedeuten würde?

3) S. Streitberg, Urgerm. Gramm. § 129, 1 b. Anderwärts, z. B. in Renquishausen, ist ahd. *brast noch erhalten als brèšd m. ‚Gebrechen', das aber zur schwachen Flexion übergetreten ist: ĕn brèšdă hãũ. — Natürlich ist auch nhd. bersten (holl. barsten) dergestalt auf idg. mreg bzw. mrekst- zurückzuführen; ebenso das von Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) angezogene altirische brissim ‚breche' < *mreχstim: vgl. Brugmann, Grdr.[2] I, §§ 417,4; 776.

liegen; vielmehr ist es wahrscheinlich [1]) als s-Umlaut von ahd. a zu erklären. Denn dieser bisher immer nur als sch-Umlaut bezeichnete [2]) Umlaut ist in unserer Mundart nicht bloß vor sch, sondern überhaupt vor s + Muta eingetreten; daher z. B. fèšd fast (< ahd. fasto), jèšd m. Aufregung (< ahd. *jast), hèšbl m. Haspel (< ahd. haspal [3])). Die Ausnahmen sind — soweit nicht Lehnwörter aus der Verkehrssprache vorliegen — zum Teil durch späteren analogischen Rückumlaut zu erklären: so werden z. B. gašd ‚Gast', kašdă ‚Kasten' zu den lautgesetzlichen Pluralen gešd, kèšdă nach Analogie von seg: sag, bèlgă: balgă gebildet sein. Doch bleiben immer noch einige schwer zu erklärende Fälle, wie z. B. gerade das doch wohl ebenfalls zu ahd. *brast gehörige [4])

brašdlă prasseln, von brennendem Holz und dergl. (schwaches Verbum II); ferner

brašdl f. verächtliche Bezeichnung für eine schlechte (gebrechliche) Kuh.

brogă brocken, Brocken machen; schwaches Verbum II < ahd. *brocchôn < germ. *broknôn: Part. Prät. brogăd. Häufig ohne Objekt gebraucht: drāē brogă = Brot oder dergl. hinein (d. h. in eine Flüssigkeit) brocken; doch auch: braod en kafé brogă.

Dazu das Kompositum

āēbrogă einbrocken; oft auch übertragen = ‚zusetzen' (Vermögen): sāē sèxle āēbrogă.

broglă fallen [5]) (vom Obst); schwaches Verbum II. Z. B.:

1) Man könnte immerhin auch an ein ahd. Neutrum *gabrasti (mit sekundärem i-Umlaut) denken.

2) So auch noch von W. Horn (Beitr. z. dtsch. Lautl. S. 5 ff.), der diese Erscheinung bisher am eingehndsten und besten behandelt hat.

3) Es kann nicht etwa ahd. *hespil zu Grunde liegen, da dies bei uns als *hešbl erscheinen müßte.

4) Es ist jedoch zu beachten, daß unsere Mundart neben brašdlă auch ein gleichbedeutendes braslă kennt, das — sofern es nicht aus der Verkehrssprache stammt — auf ein ahd. *brassalôn oder *brazzalôn zurückgehn muß. Somit läge die Möglichkeit vor, daß das d (bezw. t) in brašdlă erst später, nach Eintritt des st-Umlauts, in ein mhd. *brasslon oder brazzlon eingeschoben wäre, wodurch das Unterbleiben jenes Umlauts erklärt würde.

5) Anderwärts, z. B. in Großelfingen, wird dieses Wort auch transitiv gebraucht: epfl broglă = Äpfel brechen.

Digitized by Google

die bierá broglăd ăfaŋă rá = diese Birnen beginnen zu fallen.

mogl[1]) m. Brocken, Stück < ahd. *mocchal < westgerm. *mokklas < *mruklas < idg. mr̥glós. Z. B. ă mogl zugr̥, ă mogl holz; speziell bedeutet mogl auch Erd-Scholle: daher megl fr̥glopfă (oder fr̥šläă) = die beim Pflügen entstandenen Erdschollen zerklopfen. — Dazu das Diminutiv megĕle ‚Stückchen‘: megĕle laxá ist ein Euphemismus für ‚sich erbrechen‘.

Komposita sind z. B.

bódă-mogl m. Erdscholle;

šdog-mogl m. Holzscheit von einem Baumstumpf (šdog);

ferner das Adjektiv

gmoglăd (grob-)schollig (vom Ackerboden)[2]).

mag m. schadhafte (brüchige) Stelle, besonders auch am menschlichen oder tierischen Körper; schwaches Maskulinum < ahd. *maccho < westgerm. *makkō < *mrakon- < idg. *mragn̥-[3]): Kas. obl. magă. Man sagt z. B. von einer Wagenachse, die eine Bruchstelle hat, sie habe ĕn magă; ähnlich heißt es von einem, der

1) Nördlich von uns, z. B. in Großelfingen, Owingen, Stetten O.A. Haigerloch, Hirrlingen, Schlatt, ebenso, wie ich zufällig weiß, in Reinerzau und Schwarzenberg O.A. Freudenstadt, heißt es mugl < ahd. *mucchil. Das cch < westgerm. kk kann indes nicht aus germ. *mukilas, sondern nur aus (westgerm. *mokklas <) germ.* moklas stammen: also doppelter Lautwechsel (o: u und kk: k) mit sich kreuzender Ausgleichung. — Sebastiansweiler hat dafür brigl m. (< ahd. *brucchil).

2) Möglicherweise könnte auch unser mudšl f. Semmel hierher gehören, so daß also mudšl < mhd. *mucchzel eigentlich etwa „die (in der Mitte) Gebrochene“ hieße. Doch kommen auch andere, zum Teil noch wahrscheinlichere Ableitungen in Betracht, so daß ich vorläufig nicht wage, eine Etymologie mit Bestimmtheit aufzustellen.

3) Ich denke, diese Ableitung ist, besonders im Hinblick auf das gleichbedeutende engl. brack, mindestens ebenso wahrscheinlich als die von dem hebr. Femininum makkâ (oder, wie das elsäßische Wörterbuch zu schreiben beliebt, makhâh). — Ob nhd. Makel ebenfalls hierher gehört, oder, wie Kluge (Et. Wb.[6] s. v) meint, auf lat. macula zurückgeht, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls ist aber auf der andern Seite der germanische Stamm mak- auch in die romanischen Sprachen eingedrungen. Zwar sind schwerlich alle bei Diez (Et. Wb.[5] S. 198) unter macco angeführten Wörter hierher zu ziehen, aber doch wenigstens span. maca ‚Quetschung an Früchten, Fleck‘, das oben (S. 21 Anm. 1) erwähnte altfranz. maque ‚Hanfbreche‘, sowie ital. am-maccare ‚zerquetschen‘ u.s.f.

Digitized by Google

nach längerer Kränklichkeit schließlich ernstlich krank wird: dr̥ hòd šāō lan ĕn magä ghed.

Von einem neben *maccho hergehnden, bei uns nicht mehr vorhandenen ahd. *braccho stammt

bragä Auslese halten; schwaches Verbum II: Part. Prät. bragäd. Es heißt z. B. von einem zu Wohlstand gelangenden Bauern, der seine minderwertigen oder abgelegenen Äcker losschlägt, um dafür bessere zu kaufen: dr̥ bragäd. Besonders wird das Wort von Schäfern gebraucht, wenn sie die minderwertigen Schafe aus der Herde aussondern: ein bei dieser Gelegenheit ausgeschossenes Schaf heißt

brag-šôf n. Ausschußschaf.

Das Kompositum

ousbrag st. m. bedeutet überhaupt Ausschuß.

Ferner gehört hierher das Adjektiv

bragäd leicht gefroren (so daß es gern bricht) < ahd. *bracchaht. Wenn es z. B. im Winter zu gefrieren anfängt, so daß der Straßenkot zwar schon ein wenig erstarrt ist, aber doch noch unter den Tritten einbricht, so heißt es: s išd šāō ä wen bragäd.

migä bremsen (meist ohne Objekt). Da das Part. Prät. gmigäd lautet, so ist zunächst ein schwaches Verbum II mhd. *micchon zu Grunde zu legen; aber das i der Stammsilbe setzt ein schwaches Verbum I ahd. *micchian* < westgerm. *mikkjan < *mrekjan voraus, das erst in historischer Zeit zur II. Konjugation übergetreten sein muß. — Im Hinblick darauf, daß nhd. Bremse mit holl. pramen ‚drücken, pressen‘ zusammenhängen soll (s. Kluge, Et. Wb.[6] s. v.), sowie auf das zweifellos mit unserem migä zusammenhängende engl. brake ‚Bremse‘ scheint mir diese Etymologie des schwierigen Wortes ziemlich gesichert [1]), obgleich ich gestehn muß, daß sie mir sachlich nicht besonders einleuchtet. Jedenfalls aber ist die bisher übliche Zurückführung des Wortes auf franz. mécanique — mag dies letztere auch als Lehnwort z. B. im Elsäßischen vorkommen — schon darum abzulehnen, weil es äußerst unwahrscheinlich ist, daß ein Wort, das doch erst verhältnismäßig spät entlehnt

1) Man vergl. auch das von Franck (Et. Wb. s. v. sprenkel) angeführte niederdeutsche sprenkel „ein Stück Holz um etwas zusammen zu klemmen oder auseinander zu sperren“.

Digitized by Google

sein könnte, in dieser kurzen Zeit eine so starke Verkürzung erlitten haben soll.

Ein Kompositum ist

zuo-migä die Bremse anziehen.

Das Nomen instrumenti zu migä ist

mige f. Bremse[1]); dazu die Komposita

mige-árm m. etwa Bremsarm, d. h. das quer zum hôl (s. u. S. 46) liegende Holz, in welches das Schraubengewinde der mige eingelassen ist;

mige-šuo m. Hemmschuh[2]);

mige-šeid n. etwa Hemmscheit, d. h. das Querholz, an dem die beiden mige-šuo befestigt sind.

Die Dehnstufe idg. mrēg liegt vor in dem Adjektiv

brô brach < ahd. *brâch; dazu die Karmadhâraya-Komposita

brô-agr̥ m. Brachacker;

brô-eš m. Brachfeld, als terminus technicus der Dreifelder-Wirtschaft.[3])

brôxä (Part. Prät. brôxäd) den Brachacker zum ersten Mal umpflügen; dies geschieht in der Regel im Juni, der daher auch

brôx-mōnäd m. Brachmonat heißt.

Die in lat. mancus ‚gebrechlich' vorliegende nasalierte[4]) Wurzel-Variante idg. mrank steckt in

maŋl m. Mangel; dazu

maŋlä[1]) mangeln, fehlen (schwaches Verbum II) nebst dessen Kompositum

---

1) Es bleibt immerhin ein merkwürdiges Spiel des Zufalls, daß, wie Bremse zugleich ein Insekt bezeichnet, so unser mige an mug f. Mücke anklingt.

2) D. h. nicht etwa der „Radschuh", sondern der Holzklotz, der durch die mige gegen das Rad gepreßt wird.

3) Da bei uns der brô-eš zum größten Teil mit Kartoffeln, Klee und dergl. angepflanzt wird, so haben wir ein Brachfeld im eigentlichen Sinn des Worts überhaupt nicht.

4) Auf ein nicht nasaliertes idg. mrak scheint zu führen ital. magagnare ‚beschädigen' (wegen der Endung vgl. das ebenfalls aus dem Germanischen stammende guadagnare). Denn nach Ausweis der Parallelformen mit h (z. B. altfranz. méhaigner) muß das mag- durch den dem Germanischen eigentümlichen „grammatischen Wechsel" aus germ. mah- < idg. mrak hervorgegangen sein.

Digitized by Google

fṛmaŋlă entbehren: i kā̆ s šāō fṛmaŋlă ich kann es schon entbehren.

Ferner in

maŋă die Wäsche mit der Glättrolle rollen; schwaches Verbum II < ahd. *mangôn: Part. Prät. gmaŋad. Die Grundbedeutung ist demnach „pressen, zusammendrücken" [2]); das von Kluge und Franck s. v. angezogene griech. μάγγανον wird schwerlich hierhergehören. [3])

Dazu das Nomen instrumenti

maŋe f. Mange, Glättrolle;

2) mit präfigiertem s:

šbreŋa springen, bersten; starkes Verbum III: Konj. Prät. šbrōŋ, [4]) Part. Prät. gšbroŋă. Wie ich glaube, sind in nhd. ‚springen' zwei ursprünglich verschiedene Wortstämme zusammengefallen, nämlich I) das zu idg. smrenk, also hierher gehörige ‚springen = brechen, bersten', und II) das mit griech. σπέρχεσθαι ‚eilen' [5]) zu einem idg. Stamme spergh bzw. sprengh zu ziehende ‚springen = hüpfen, laufen, eilen'. Das uns hier allein angehnde šbreŋă I ist als Simplex in unserer Mundart nicht sehr gebräuchlich, wohl aber die Komposita

ašbreŋă abspringen: ā mā̆ēm measṛ išd d lōml (Klinge) agšbroŋa;

oušsbreŋa Scharten bekommen (von Messern, Äxten u. dergl.);

fṛšbreŋă zerspringen.

šbroŋ m. Sprung, Riß. [6])

1) Wegen der Lautform vgl. Ostd. Stud. I, S. 17, 4 ff.

2) Vgl. namentlich holl. prangen pressen, drücken, klemmen.

3) Damit soll nicht bestritten sein, daß z. B. in ital. mangano Kreuzung des germanischen mit dem griechischen Worte vorliege; ebenso vielleicht in dem vermutlich auf den „höfischen" Jargon beschränkten mhd. mange „Kriegsmaschine zum Steineschleudern", von dem dann unser maŋe zu trennen wäre.

4) Diese Form ist wohl Analogiebildung, etwa nach nōm ‚nähme' < ahd. nâmi. An dem Unterbleiben des Umlauts (neben Formen wie ēs ‚äße' < ahd. âzi) ist wohl der Nasal schuld.

5) Vgl. Kluge, Et. Wb. [6] s. v.

6) Obige Derivate und Komposita haben zum Teil auch Bedeutungen, die zu šbreŋă II gehören. Dieselben können jedoch hier außer Betracht bleiben.

Digitized by Google

3. Nhd. „Baum."

Für dieses Wort, in unserer Mundart bōm, ist bisher keine befriedigende Etymologie aufgestellt worden.

Franck (Et. Wb. s. v. boom) meint: het is ook niet eens uitgemaakt, welke grondbeteekenis het germ. woord had: „boom, als plant" of „boom als een houten stam, een hout of blok." Ich denke indes, die Bedeutung des englischen beam, sowie gewisse Komposita unserer Mundart (wie bisbōm, lôadṛābōm) weisen darauf hin, daß das Wort ursprünglich ein dickes Holz bezeichnete. Daher ist die noch in neuester Zeit von Uhlenbeck (Et. Wb. d. got. Spr.[2] s. v. bagms) vertretene Ableitung von der idg. Wurzel bheṷ „sein, werden" [1]), trotz der Analogie des griech. φῦμα, abzulehnen.

Vielmehr möchte ich unser bōm zu griech. παχύς ‚dick' altind. bahu ‚viel' bzw. bahula ‚dick' stellen und demgemäß auf einen idg. Stamm bhagṷh zurückführen. [2]) Als indogermanische Grundform wäre somit etwa *bhagṷhmos anzusetzen; Entwicklungsreihe: idg. *bhagṷh-mos > urgerm. *bagṷmas > germ. *baumas (Brugmann, Grdr.[2] I, § 681 d) > ahd. boum. Gotisch bagms ist dann entweder (nach Sievers Regel) durch urgermanischen Akzentwechsel zu erklären, oder aber ist, da die Giltigkeit jener Regel neuerdings m. E. mit Recht bestritten wird [3]), ein indogermanischer Lautwechsel *bhagṷhm-: *bhagṷhm- = urgerm. *bagṷm-: *bagum- anzunehmen. Altnordisch badmr bleibt freilich nach wie vor ein Rätsel.

Wen alles dieses noch unwahrscheinlich dünken sollte, der beachte, daß im Nhd. neben Mast (= baum) das Adjektiv mast steht, und überlege sich weiter, ob nicht das aus franz. dru zu erschließende romanische *drūto- ‚dick, fett' zu griech. δρῦς Eiche, altslav. drěwo Baum, ahd. triu gehören könnte?

---

1) Was läßt sich, mit Hilfe der modernen Studierstuben-Phantasie, von dieser Wurzel nicht alles ableiten!

2) Ich weiß natürlich wohl, daß sanskr. bahuš (und vielleicht auch griech. παχύς) zunächst auf einen nasalierten Stamm *bhanguh- zurückgeht.

3) S. z. B. Streitberg, Urgerm. Gramm. § 122, 4 c Anm. 2.

4. Pleonastische Negationen.

In unserer Mundart gilt noch die mhd. Regel [1]), daß in demselben Satze mehrere negative Pronomina oder Adverbia neben einander stehn können, ohne daß die Negationen sich gegenseitig aufheben: i hāō nie nonds ghaerd ich habe nie etwas gehört; ǟes hòd nēāmrd nonds gsaed uns hat niemand etwas gesagt; i hāō nēānā koan gsēā ich habe nirgends einen gesehen; s hòd kōār nonds dāfō gwisd es wußte keiner etwas davon. Es ist jedoch zu bemerken, daß id ‚nicht' niemals in dieser Weise pleonastisch gebraucht wird; man kann z. B. nicht sagen: *i hāō s nie id ghaerd ich habe es nie gehört, oder *ǟes hòd mä nonds id gsaed uns hat man nichts gesagt.

Weiter finden sich bei uns gelegentlich pleonastische Negationen infolge syntaktischer Kontamination.[2]) So erzählte z. B. ein Knecht von seinem früheren Herrn, der alles selbst überwachen wollte: mä hòd deafä nonds ārégā, fôar r id dô gsǟe išd d. h. man durfte nichts anrühren, bevor er da war. Hier ist die Negation aus einem dem Sprecher vorschwebenden Nebensatz mit „solange" oder dergl. in den mit „bevor" eingeleiteten Temporalsatz eingedrungen. Man beachte übrigens, daß man im vorliegenden Fall auch auf französisch sagen könnte: avant qu'il ne füt là.

5. Glossen zum „Schwäbischen Wörterbuch."

Ich habe die jüngst erschienene erste Lieferung von H. Fischer's Schwäbischem Wörterbuch mit meinen auf die hiesige Mundart bezüglichen lexikalischen Sammlungen verglichen, und veröffentliche nun im Folgenden das Resultat dieser Vergleichung nebst einigen sonstigen Berichtigungen und Nachträgen, die mir gerade zur Hand sind. Die Sache war nicht so ganz einfach, da mein Material, im Unterschied vom Schwäbischen Wörterbuch, nach etymologischen Gesichtspunkten geordnet ist. Aus eben diesem Grunde wird mir auch noch manches entgangen sein, da ich leider eine Zeit lang

1) Paul, Mhd. Gr.⁴ § 313.
2) Vgl. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte² S. 137 ff.

Digitized by Google

versäumt habe, bei den einzelnen Wörtern, namentlich bei den Präpositionen, die an anderer Stelle aufgeführten Komposita zu verzeichnen, deren erstes Glied sie bilden: sonst hätte ich vielleicht noch mehr Wörter mit ab= nachtragen können.

Überhaupt wundere ich mich eigentlich, daß ich verhältnismäßig so wenig zu ergänzen fand. Denn seitdem ich einsehen gelernt habe, daß ein Jahrzehnt kaum hinreicht, um den Wortschatz eines einzigen Dorfes zu erschöpfen, mußte mir von vornherein klar sein, daß ein Wörterbuch, das mehr als 2000 Gemeinden umfassen soll, unmöglich absolute Vollständigkeit erreichen kann, selbst wenn zwei Generationen daran gearbeitet haben. Es wäre darum thöricht, dem im Erscheinen begriffenen Werke aus solchen gelegentlichen Lücken einen Vorwurf machen zu wollen; man muß vielmehr dem Herausgeber dankbar sein, daß er sich nicht durch Bedenken der angedeuteten Natur hat abhalten lassen, uns endlich ein dem heutigen Stande der Wissenschaft entsprechendes schwäbisches Wörterbuch zu schenken.

Um zunächst noch einige Bemerkungen allgemeiner Art voranzuschicken, so möchte ich namentlich meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß in dem vorliegenden Werke auch der Etymologie mehr Raum gegönnt ist, wie denn einzelne Wortstämme (z. B. Agen) bis in's Indogermanische zurück verfolgt werden. Unser schwäbisches Wörterbuch unterscheidet sich dadurch auf's vorteilhafteste z. B. von dem Martin-Lienhart'schen „Wörterbuch der elsäßischen Mundarten", das in dieser Richtung mit Verweisen auf andere Dialektwörterbücher und allenfalls noch Anführung älterer nhd. Formen für gewöhnlich genug gethan zu haben glaubt.[1]) Freilich hätte ich gewünscht, daß wenigstens bei allen Stammwörtern die aus der heutigen Lautgestalt zu erschließenden ahd. Formen beigefügt worden wären, damit auch der Laie sich eine zutreffende Vorstellung davon machen könnte, wie unsere Vorfahren etwa gesprochen haben.

1) Wenn sich das elsäßische Wörterbuch, in der richtigen Erkenntnis, daß ihm „zu eigenen Untersuchungen die Gelegenheit" noch nicht „ganz vorweg" genommen ist, doch hin und wider eine Etymologie leistet, so hat es damit nicht immer Glück, wie z. B. die höchst gezwungene, von Fischer s. v. mit Recht zurückgewiesene Herleitung von Alefanz zeigt. Vgl. unten S. 46 Anm. 1.

Außerdem würde dadurch vielleicht in etwas dem in der dialektwissenschaftlichen Literatur sich breit machenden Unfug gesteuert, neben das mundartliche Wort das altdeutsche einfach in der Form zu stellen, die zufällig gerade überliefert ist, unbekümmert darum, ob sie dem ersteren überhaupt zu Grunde liegen kann oder nicht.[1])

Im ganzen ist auch im Schwäbischen Wörterbuch der Büchersprache meines Erachtens immer noch viel zu viel Recht eingeräumt, so daß darüber die lebendige Mundart gelegentlich zu kurz kommt. Manche Artikel sind dermaßen von Zitaten überwuchert, daß es oft schwer fällt, die paar der heutigen Volkssprache gewidmeten Zeilen herauszufinden. Ja, nicht so ganz selten hat das literarische Unkraut den Weizen unserer Bauernsprache gänzlich erstickt. Denn es kommt z. B. vor, daß, einer in irgend einem Schmöker aufgestöberten veralteten Bedeutung zu Ehren, noch ganz lebendige Wörter ein † erhalten, das doch von Rechts wegen höchstens der betreffenden Bedeutung zukäme.[2]) Ein klassisches Beispiel der Art bietet auch der Artikel all B I, wo der Herausgeber, nachdem er 25 Zeilen lang in Zitaten geschwelgt hat, am Ende glücklich vergißt, daß jener Gebrauch des Wortes keineswegs „in mod. MA. nur ausnahmsweise“ vorkommt.[3])

In einzelnen Fällen habe ich mich gefragt, ob der Herausgeber ein fehlendes Wort wohl absichtlich deshalb nicht aufgenommen hat, weil es sich hinsichtlich der Bedeutung vollständig mit der Schriftsprache deckt.[4]) Sollte eine derartige Vermutung zu-

1) Was soll man z. B. — um nur einen typischen Fall herauszugreifen — dazu sagen, wenn Bopp, den, nach der Vorrede, zwei Professoren „liebevoll in die Wissenschaft einführten“, S. 51 unser schwäbisches bósgä einfach zu einem ahd. bôso stellt, und dann eine unerklärliche Ausnahme von der Regel ahd. ô > schwäb. ao statuiert? Ist einem der Blick nicht durch die Scheuklappen der zünftigen Germanistik beengt, so sieht man doch ohne weiteres, daß hier schwundstufiges ahd. o > schwäb. ó vorliegen muß.

2) Vgl. z. B. unten das zu abtragen, abwenden, abwürgen Bemerkte.

3) S. unten S. 47 f.

4) So z. B. bei abbrühen, abhalten, abkochen, abmagern, abraten.

treffen, so fände ich dieses Verfahren nicht richtig: ein schwäbisches Wörterbuch muß, ohne Rücksicht auf die Schriftsprache, alles umfassen, was in Schwaben gebräuchlich ist. Die Zeiten, wo man das Idiotikon als Kuriositäten-Sammlung ansah, sind ja glücklicherweise vorbei.

Eine gewisse Schwierigkeit erwächst dem Herausgeber auch aus der gewählten alphabetischen Anordnung insofern, als man bei den mit Adverbien zusammengesetzten Zeitwörtern oft im Zweifel sein kann, ob sie als eigentliche Komposita in einen besonderen Artikel gehören, oder vielmehr unter ihren einzelnen Bestandteilen zu behandeln sind. Soweit sich aus der vorliegenden ersten Lieferung, wo Komposita mit abe nicht aufgeführt werden, ein Schluß ziehen läßt, scheint Fischer Verbalkomposita, deren erstes Glied seinerseits ein zusammengesetztes Adverbium ist, nicht aufnehmen zu wollen; und angesichts der schier unübersehbaren Menge von Zusammensetzungen, die namentlich mit ná, nuf, rá, ruf u. s. w. gebildet werden, hat dieses Prinzip vielleicht seine Berechtigung. Aber ich kenne doch auf der andern Seite eine Reihe von Zusammensetzungen mit ãne-, ouse-, ãene-, die eine ganz spezielle Bedeutung haben und mindestens ebenso gut einen eigenen Artikel verdienen, als manche Komposita mit einfachem ã-, ous-, ãe u. s. f. Ich bin neugierig, wie in den folgenden Lieferungen diese Klippe umschifft wird.

Ein Punkt, wo vielleicht etwas mehr hätte geschehen können, ist die geographische Abgrenzung des Geltungsbereichs der einzelnen Wörter und Ausdrücke. Freilich fürchtet ja Fischer,[1] „daß eine solche Wortstatistik nicht mit eben der Sicherheit und dem Eingehen auf die einzelnen Localunterschiede möglich sei wie die Lautstatistik. Die Existenz eines Wortes zu kennen ist sehr leicht, die Nichtexistenz — sehr schwer." Indes, so sehr schwierig, scheint mir, wäre die Sache doch nicht gewesen. Ich selbst stoße in den Nachbardörfern recht häufig auf Vokabeln und Redensarten, von denen mein hiesiger Begleiter sofort erklärt: só saed mä bei ães id. Ich mache im Folgenden gelegentlich darauf aufmerksam, wenn ein Ausdruck, bei dem eine andere Gegend oder nur ein einzelnes Dorf

1) Geogr. d. schwäb. Ma. S. 11 f.

Digitized by Google

als Fundort angegeben ist, auch bei uns oder in unserer Nachbarschaft vorkommt.

Indem ich nun zu den Einzelheiten übergehe, weise ich darauf hin, daß alles von mir beigebrachte Dialekt-Material, sofern nicht ausdrücklich anders bemerkt, zunächst nur für Ostdorf gilt.

Zu ab. Die Angaben über die heutige Lautform sind für unsere Gegend nicht ganz zutreffend. In Ostdorf liegt die Sache so: Die Präposition lautet stets áb, das Adverbium, wenn es allein steht, á. In Verbal-Kompositis heißt es vor Vokalen, Halbvokalen, Nasalen, Liquiden und h durchweg á-, sonst in der Regel a-: áeŋgšdă, ánẽa, álaofă, áhaobă, aber afală, asêagă, abreaxă, adôală, agẽ. Doch dringt im letzteren Falle das á aus der absoluten Stellung gelegentlich auch in die Komposition ein, so daß man z. B. nach dr̥ sèagăd á auch einen Infinitiv ásêagă bildet. Es bleibt dies aber immerhin Ausnahme, und speziell im Part. Prät. ist die kurze Form so gut wie ausschließlich im Gebrauch: also z. B. áeŋgšdă — ageŋgšd.[1]) Bei den Nominal-Kompositis sind zunächst die Nomina deverbalia auszuscheiden, die selbstverständlich durchaus mit dem Verbum gehn: álaof, áreaxneŋ, árom. Bei den übrigen bleibt das b meist erhalten, und die Quantität des a richtet sich nach den allgemeinen Dehnungsgesetzen: ábholz, ábhèldig, aber absaz, abdrid u. s. f.[2]) Doch scheint, wie man im Hinblick auf Fälle wie áwasr̥, áwèag, áwendig annehmen muß, wenigstens vor w dieselbe Entwickelung wie beim Verbum Platz zu greifen. — Da wo ab als a- erscheint, wird wohl Assimilation des b an den nachfolgenden Konsonanten anzunehmen sein. Dafür spricht auch die auffallende Erscheinung, daß in Großelfingen und Umgegend (Wessingen, Thanheim) die Assimilation des b an folgendes s nur bis zu dem dentalen Verschlußlaut d vorgeschritten ist, so daß es dort z. B. adsêagă, adšweŋă, adšdemlă, radságă (= heruntersagen) heißt.

Die Präposition áb ist bei uns noch sehr gebräuchlich. Weitere Beispiele für die Anwendung sind: zu II 1 o̭an áb m lèabă

1) Obige Regeln gelten natürlich auch für die Komposita mit nä und rá.

2) Daß alle derartigen Fälle, wie Fischer annimmt, aus der Schrift- (bezw. Verkehrs-) Sprache stammen, ist doch wenig wahrscheinlich. Wagner wird demnach mit seiner Aufstellung doch wenigstens teilweise Recht behalten.

do͠a einen um's Leben bringen; ferner das zum Adverbium gewor- dene abhād (s. u. S. 36); áb dă beargă sind bei uns die Leute, die auf der Alb (speziell hinter der Lochen) wohnen, áb m Haebearg die Bewohner des Kleinen Heuberg's (Leidringen, Täbingen u. s. w.); ein Roß kann z. B. áb m Waldhóf stammen. Zu II 2 gehören Fälle wie áb ẹabĕs ă fraed ha͠o, se áb ǫam šemă; wer in der Schule schlecht singt, kann áb m seŋă šdrêa íbṛkomă d. h. wegen des Singens Schläge bekommen.

Zu ab-ängsten. Bei uns ist namentlich das Part. Prät. ageŋgšd gebräuchlich in der Bedeutung „verschüchtert".

Zu ab-beten. Dieses Wort ist bei uns häufig im Sinne von „abbitten": wer einen andern beleidigt hat, muß abeadă.

Zu ab-blasen. Man sagt besonders auch: s liexd ablôsă. Daher auch ohne Objekt: ablôsă = das Licht löschen.

Zu ab-brennen. Es heißt speziell: ĕn ēmă-n-abrenă d. h. ein Bienenvolk durch Schwefeldämpfe abtöten, um den Honig zu gewinnen.[1] — Sehr häufig gebraucht man ferner abrenă in der übertragenen Bedeutung „einem zusetzen, einen hart mitnehmen": ǫan abrenă = einen stechen (von Insekten), dann auch = einen (beim Handel) übervorteilen; abrend wêară mit einer Geldstrafe belegt werden; ă wís herd abrenă eine Wiese hart am Boden abmähen.

Hinter „abbrüchlich" fehlt ab-brühen. Es wird z. B. das als Viehfutter verwandte Maismehl mit Wasser abried: auch die Wäsche bried má-n-á.

Vor „abdachsen" fehlt ab-dachen. Z. B. ă ro͠ale adaxă d. h. ihm durch Abtragen von Erde eine sanftere Neigung geben. — Sodann kann einer auch scherzhaft sagen, er habe heute so und so viele Schoppen Bier adaxăd d. h. vertilgt.[2]

Zu ab-decken. Die Steinbrecher gebrauchen adegă ohne Objekt in dem Sinne: die oberen Erdschichten abtragen, ehe man mit dem Herausbrechen der Steine beginnt.

1) Da unsere Bienenzüchter jetzt vervollkommnete Gerätschaften haben, die eine solche Prozedur überflüssig machen, so kommt mit der Sache allmählich auch der Ausdruck in Abnahme.

2) Etymologisch ist diese letztere Bedeulung jedenfalls von der zuerst erwähnten zu trennen und eher zu dem folgenden ‚abdachsen' u. s. w. zu ziehen.

Digitized by Google

Zu ab=drehen. In der Dreherei bedeutet „ein Stück Holz adrêa" soviel als „das Holz vor der weiteren Bearbeitung zunächst abrunden, ihm eine zylinderförmige Gestalt geben."

Zu ab=drucken. Das Wort wird transitiv besonders in der Bedeutung „durch Drücken abbrechen" gebraucht; z. B.: es ist einem etwas auf den Fuß gefallen und hat ihn ihm adrugd.

Zu abe. Bei uns ist ábe jetzt so ziemlich veraltet und durch ná ersetzt; so z. B. sagt man statt des älteren ábe-furbă „die Stiege hinunter kehren" (ohne Objekt) heutzutage meist na-furbă. — Dagegen ist abe um die obere Donau, z. B. in Renquishausen OA. Tuttlingen, noch durchaus gebräuchlich.

Zu Abend. Zur Bedeutung 1b gehört auch der Ausdruck die êbăd = in den letzten Tagen. — Der Abend des 31. Dezember heißt aldăjôr(s)ôbăd.

Zu Abend=feuchte. Bei uns heißt der Nachttau ôbădfeixde; in der Heuernte z. B. ist man sehr darauf bedacht, das Heu noch vor der ôbădfeixde unter Dach zu bringen.

Zu Abend=rot. Als Substantiv ist dieses Wort unserer Mundart nicht geläufig; dagegen wird es als prädikatives Adjektiv gebraucht: s išd (oder sixd) ôbădraod.

Zu äber. Es wundert mich, daß noch niemand daran gedacht hat, êbr von einem ahd. *â-biri (oder auch *â-bâri) abzuleiten und zum Stamme ber- „tragen" zu stellen: êbr ist, was nichts trägt, keinen Schnee, keine Frucht u. s. f.[1])

Zu ab-fallen. Handwerker und Steinhauer, die aus einem Stück Holz oder Stein etwas herausarbeiten sollen sagen: s feld mögšigd á, wenn dabei viel Material als Abfall verloren geht.

Statt „abfitschen" heißt es bei uns ab=fitschlen: afidšlă < mhd. *ab-vickzlen.

Zu ab=flohen. Im Kartenspiel ist aflaoă ein ganz gewöhnlicher Ausdruck für „abstechen": gam dă zēnr aflaoă.

---

1) Die Weisheit des ♉=Rezensenten im Schwäbischen Merkur (Schwäb. Kronik 1901, Nr. 265, Abendblatt), der êbr zu lat. aperio u. s. w. ziehen will, kann man füglich auf sich beruhen lassen. Jenem anonymen Kritikus scheint entgangen zu sein, daß man aperio jetzt zu einem Stamme uor- „schließen" oder dergl. zieht: also aperiō < *apueriō eigentlich = „schließe auf". Vgl. Brugmann, Grdr.² I, § 361.

Hinter „absummlen" fehlt ab-fürben = abkehren: ꞔabĕs mid m bésa-n-afurbá.

Zu ab-führen. Eine weitere, prägnante Bedeutung ist „beim Fuhrwerken abbrechen"; es kann z. B. einer sagen: hǟd hāō-n e dá deisl agfierd, wenn ihm beim Fahren die Deichsel abgebrochen ist.

Nach „Abfutter" fehlt ab-futtern = mit dem Füttern (des Viehs) fertig werden: hòšd šāō agfuodrád? pflegen morgens die Nachbarn einander zu fragen.

Zu ab-gablen. Beim Dreschen ist agáblá ein terminus technicus; nach jedem draš wird, nachdem das übrige Stroh ufgšaobäd ist, das auf dem Getreidehaufen zurückgebliebene Stroh mit einer Gabel entfernt [1]): dies nennt man agáblá (ohne Objekt).

Zu ab-geben 1 b. Bei uns hat agĕ beim Kartenspiel eine andere Bedeutung; wenn einer sicher ist, zu gewinnen, so sagt er zu seinen Mitspielern: dr kenád agĕ d. h. die Karten hinwerfen und die Partie verloren geben. — Ferner zu 2: wenn es bei irgend einer Ungesetzlichkeit noch ohne Einmischung der Behörden abgegangen ist, so heißt es: s hòd nonds agèa.

Hinter „abgeben" fehlt ab-gebeschließen: s hous agšbliesá [2]) das Haus abschließen.

Zu ab-gehen 3. Nicht bloß im Part. Prät. bedeutet agāō „in Abnahme kommen, obsolet werden"; nur zu oft hört man von einer alten Sitte, einem Ausdruck oder dergl. sagen: s gôd á.

Zu ab-geschirren. Bei uns wird agšurá (nicht etwa ousgšurá) im eigentlichen Sinne des Worts gebraucht.

Zu ab-geschmaldert. Mit diesem unserer Mundart fehlenden Worte ist zu vergleichen unser ǟĕšmadrá ‚einschrumpfen', zsemá-šmadrá ‚zusammenschrumpfen', sowie das mir nur aus Unterdigisheim bekannte šmudr f. ‚Runzel', aus denen sich ein mhd. *smateron ‚schrumpfen', *smuter(e) ‚Runzel' erschließen läßt. Alle diese Wörter gehören vermutlich zu einem idg. Stamme smalt ‚schrumpfen' (Erweiterung aus (s)mal ‚klein'?), der im Germanischen

1) Unter der im Wörterbuch erwähnten Abgablete (bei uns nicht gebräuchlich) ist offenbar das beim „Abgablen" gewonnene Stroh zu verstehn.

2) Vgl. oben S. 7, Anm. 4.

Digitized by Google

bald als *smalþ- erscheint, bald über *smlaþ- zu *smaþ-, *smad- geworden ist. [1])

Hinter „abgeschweigen“ fehlt ab=geschwellen, mundartlich agšwealá ‚abschwellen‘.

Zu ab=gewönen. Unsere Mundart hat die Form agwendá < *-gewennden [2]) < ahd. gawennian (oder < *-gewönnden < ahd. *-gawonnian?) und daneben ein gleichbedeutendes agwönä < mhd. *-gewonon < ahd. *-gawonôn.

Nach „abhällisch“ fehlt ab=halten, mundartlich áhaldä. Bedeutung wie in der Schriftsprache: ǫan áhaldá (= verhindern); ä fèšd áhaldä (= feiern, begehn). — Ferner fehlt

ab=hand, in der Mundart abhãd, das so gut wie z. B. „abstatt“ einen besondern Artikel verdient: s leid ęabes abhãd es ist etwas abgelegen.

Zu ab=hauen 3. Man gebraucht áhaobä in übertragener Bedeutung auch ohne Objekt im Sinne von „aufhören“ (z. B. mit Schwatzen, Streiten): dá hedéšd solá beldr̥ áhaobä, sagt man etwa zu einem, wenn er sich lange mit einem andern herumgezankt hat.

Zu ab=heben. Auch als terminus technicus beim buzá des Getreides wird áhébá gebraucht; es wird nämlich das Getreide, nachdem es durch die buzmile und die šeafáreidr̥ gelaufen ist, in einem engeren Sieb, der dreafzáreidr̥, durch eine nicht ganz leicht zu erlernende drehende Handbewegung so geschüttelt, daß der Abfall, soweit er nicht durch das Sieb kann, sich in der Mitte sammelt, worauf er mit der Hand von dem Getreide aghebd wird (übrigens wird áhébä in diesem Sinne meist ohne Objekt gebraucht). Dieser Abfall heißt

Ab=hebete, mundartlich áhébäde f., und dient z. B. als Geflügelfutter.

1) Wegen des geschwundenen l vgl. oben S. 20, Anm. 2 den analogen Schwund des r in mreg.

2) Man wird für unsere Mundart als Lautgesetz aufstellen dürfen, daß geminiertes n ein d als Nachschlag erhielt, und zwar, wie der Fall mēdš (vgl. Ostd. St. I, S. 16) beweist, mindestens vor der Ersatzdehnung vor n + Fortis. Freilich ist dieses d jetzt vielfach, wohl unter dem Einfluß der Verkehrssprache, wieder geschwunden. Aber immerhin läßt sich z. B. noch nachweisen, daß für jetziges kenä ‚können‘ zu Anfang des vorigen (19.) Jahrhunderts kendä gesprochen wurde, wie dies heute noch z. B. in Onstmettingen der Fall ist.

Digitized by Google

Zu ab-hören. Trotz der Behauptung des Wörterbuchs ist bei uns in der Bedeutung „sich etwas hersagen lassen" nicht ‚behören', sondern ‚abhören' üblich: ǫam gsezr (Bibelsprüche) áhaerä; — Ferner heißt es beim Kartenspiel: ǫam ĕn pfenen áhaerä (= abgewinnen).

Hinter „abkifen" fehlt das nur im Part. gebräuchliche ab-kitzeln, mundartlich akizälä. Wenn einer gegen das Kitzeln unempfindlich ist, so sagt man scherzhaft, er sei akizáläd.

Zu ab-knällen. Scherzhaft wird agnelá ähnlich wie adaxä (s. o.) gebraucht: ĕn šobă-n-agnelă.

Hinter „abknirglen" fehlt zunächst ab-knitten, mundartlich agnidä, = „abknicken", und zwar 1) so, daß der geknickte Gegenstand immerhin noch zusammenhängt: dr lufd hòd ă bĕmle agnid; 2) so, daß der geknickte Gegenstand völlig entzwei ist: ĕn drôd agnidă. — Ferner fehlt

ab-kochen, mundartlich akoxä: Bedeutung wie in der Schriftsprache.

Nach „Abkraut" fehlt ab-krimmen, mundartlich agremă, = „abkneifen, abzwicken."

Zu ab-kommen. Bedeutung 3 ist nicht veraltet.

Zu ab-kröpfen. Bei unsern Handwerkern bedeutet ǫabĕs agrepfä „an etwas einen staffelförmigen, rechtwinkligen Absatz anbringen." Das F ist demnach zu tilgen.

Zu ab-lassen 1. In Gruol habe ich gehört: s hòd gremänálıš aglāō = geregnet. — Die Bedeutung 3 ist z. B. auch bei uns durchaus gebräuchlich: mä hòd belr aglāō.

Zu Ab-lauf. Bei uns ist álaof in der schriftsprachlichen Bedeutung ganz gäng und gäbe: dés wasr hòd koan álaof.

Zu ab-löschen 1. In der Bedeutung „die Lichter löschen" wird álešä (ohne Objekt) bei uns häufig gebraucht; wenn man z. B. spät abends an einem Hause vorbei geht und kein Licht mehr bemerkt, heißt es: dò hòd mä šāō aglešd. Das † ist also zu tilgen.

Zu ab-losen. Bei uns ist in der angeführten Bedeutung álósnä üblich: das *, in dessen Bereich unsere Gegend doch wohl nicht mehr gehört, ist also zu streichen.

Zu ab-lösen 1. Der letzte Satz dieses Abschnitts scheint

Digitized by Google

auf einem Misverständnis Buck's zu beruhen, und ist jedenfalls unklar. Bei uns heißt ĕn gloz álaesá: an einem in Bretter zersägten Stamm (sêaggloz) das eine, nicht zersägte Ende (sêagkopf), welches das Ganze noch zusammenhält, abtrennen, so daß die einzelnen Bretter dadurch los werden.

Hinter „Ablösung" fehlt ab=lotschen, mundartlich álodšă, = „durch (insbesondere nachlässiges, schlürfendes) Gehn abnützen": d šdifl álodšă; auch von Pferden: d šdolă (am Hufeisen) álodšă.

Nach „abmachen" fehlt ab=magern, mundartlich ámágra: Bedeutung wie in der Schriftsprache.

Zu ab=mähen. Bei uns hat áméa die prägnante Bedeutung: „in der Heu- oder Grummet-Ernte mit dem Mähen fertig werden"; marn mêne mr á heißt also: morgen mähen wir unsere letzte Wiese ab.[1])

Statt ab=martern sollte es natürlich ab=mortern heißen; in dem (bei uns nicht gebräuchlichen) Kompositum steckt jedenfalls das Ostd. St. I, S. 20 erwähnte ahd. *mortarôn.

Zu ab=nemen I 2c. Bei uns heißt es: oam d zeid ánẽă, dá guodă dág ánẽă = den Gruß erwidern.

Warum ist unter ab=nützen nur auf „Abnütz" verwiesen? In Ostdorf ist ánuză in der schriftsprachlichen Bedeutung gebräuchlich.

Zu ab=passen. „Einem abpassen" kann auch bedeuten: warten, bis er fertig ist. So habe ich in Hausen i. Killerthl. beobachtet, wie ein Mann beim Tränken seine Kuh schließlich vom Brunnen wegzog mit den Worten: i kã dr id abasă.

Vor „abplatzen" fehlt das adverbiale ab=platz, dem ebenfalls (vgl. oben „abhand") ein eigener Artikel gebührt. Im übrigen ist abblaz (= vom Fleck) im Wörterbuch schon Sp. 3 unter „ab" verzeichnet. — Beachtenswert ist die Ausdrucksweise: dr glae gôd id abblaz = der Klee kommt nicht vorwärts im Wachstum.

Hinter „abramen" fehlt ab=raten, mundartlich árôdă: Bedeutung wie in der Schriftsprache.

1) In diesem und einigen andern Fällen (vgl. abfüttern, abschieben, abschneiden) verleiht die Präposition, ähnlich wie im Slavischen, dem Verbum perfektiven Sinn.

Digitized by Google

Vor „abraumen" fehlt das zugehörige Substantiv Ab-raum, mundartlich árom m. = „was beim áromă entfernt wird."

Nach „abraupen" fehlt Ab-rechete, mundartlich áreaxäde: so heißt das Heu, das man vom geladenen Heuwagen „abzieht" (s. u. s. v.).

Zu „abrechnen" in der zuletzt angeführten speziellen Bedeutung gehört das Nomen Ab-rechnung. Die áreaxnen findet in der Regel am Samstag nach der Hochzeit Abends in dem Wirtshaus, wo die letztere gehalten wurde, statt. Teilnehmer sind außer dem jungen Ehepaar selbst die beiden Väter, die „Gesellen" und „Gespielen" von der Hochzeit her, sowie die „Kameraden" des Ehemanns, welch' letztere aber, im Unterschied von den übrigen Teilnehmern, für gewöhnlich nicht zechfrei sind.

Zu ab-reden. Eine vierte, bei uns allerdings nicht sehr gebräuchliche Bedeutung ist „abraten": mă hòd m agred man hat ihm abgeraten.

Vor „Abrëdete" fehlt das zugehörige starke Verbum ab-rëden, mundartlich árêadă = „absieben". Das Wort ist in der Mühle als terminus technicus gebräuchlich; doch kann ich die dadurch bezeichnete Verrichtung im Augenblick leider nicht näher definieren.

Zu ab-reiben. Ähnlich wie in dem angeführten Beispiel bedeutet bei uns oan áreibă „auf jemands Kosten zechen bei einer Gelegenheit, wo er durch die Sitte zum Bezahlen der Zeche verpflichtet ist," wozu es indes keiner List bedarf. Wenn beispielsweise beim haozeidr-frsoufă tüchtig getrunken worden ist, so heißt es vom Bräutigam: dean hoand se rêaxd agribă.

Zu ab-reißen. In Oßweil OA. Ludwigsburg kann, wie ich mich zufällig erinnere, ein im Aufbruch begriffener Besuch etwa sagen: jez wil e áreisă (scil. den Gesprächsfaden); also ähnlich wie bei uns áhaobă (s. o. s. v.).

Zu ab-richten. Eine dritte Bedeutung ist bei uns „ableiten": s wasr árixdă (bei der Wiesenwässerung).

Zu ab-sägen. Der Frack wird bei uns scherzhaft als agsêagádr rog bezeichnet.

Zu ab-schaben. Bei uns ist auch das Verbum finitum ge-

bräuchlich, z. B. in dem Ausdruck: ǎ wís ašábǎ d. h. auf einer Wiese das nach der Grummeternte noch nachgewachsene Gras (šábgrás) abmähen.

Zu ab=schaffen 1. Ašafǎ bedeutet auch „durch Arbeiten (šafá) abnützen", z. B. Werkzeuge u. dergl.; auch abgegriffene Münzen werden als agšafád (nicht etwa = abgeschätzt) bezeichnet.

Hinter „abscheinig" fehlt ab=schelten, mundartlich ašealdǎ, = „ausschelten."

Zu ab=schieben 1. Ašiebá, ohne Objekt, bedeutet, wenigstens bei uns, nicht: „die Milchzähne verlieren", sondern: „mit dem Zahnwechsel fertig werden". Ein Pferd, das einige, aber noch nicht alle Milchzähne verloren hat, hat gšóbǎ, jedoch erst, wenn es alle Milchzähne verloren und sein neues Gebiß vollständig bekommen hat, hat es agšóbǎ.

Zu ab=schlagen 1b γ. Bei uns sagt man: agšlágǎ wie ǎ húrdǎšdeag.[1])

Zu ab=schneiden 1. Der physische Begriff des schriftsprachlichen Wortes wird bei uns durch áhaobǎ ausgedrückt, während ašnāēdǎ speziell bedeutet: „in der Ernte mit dem Schneiden des Getreides fertig werden" (vgl. oben „abmähen"); hāēd hè-mr agšnidǎ heißt also: „heute haben wir unser letztes Getreide geschnitten."

Zu ab=schöpfen. In Renquishausen entspricht abšepfǎ unserem áhébǎ (s. o. s. v.) als terminus technicus beim ufmaxxǎ (= ostd. buzǎ) des Getreides. Dazu das Nomen

Ab=schöpfete, mundartlich abšepfádǎ, = ostd. áhébǎde.

Hinter „abschweif" fehlt ab=schweihen, mundartlich ašwaeǎ, eigentlich = „abschwingen"; ǎ wís ašwaeǎ bedeutet: „eine Wiese mit spärlichem Gras abmähen", da man in diesem Falle die Sense nur so darüber hin zu schwingen braucht. — Unser šwaeǎ ‚schwingen' muß

1) Die heutige Mundart versteht unter húrdǎšdeagǎ die šdozǎ, welche zur Befestigung der Hürden in den Boden geschlagen werden, und die ja in der That durch das häufige Hineinschlagen mit der Zeit recht „abgeschlagen" werden. Es fragt sich aber trotzdem, ob in obiger Redensart mit dem húrdǎšdeagǎ ursprünglich wirklich ein Hürden=Stecken, und nicht vielmehr ein Hirten=Stecken oder Hirtenstab gemeint war. Letzteres würde besser zu dem anderweit dafür eintretenden „Bettelstecken" passen.

Digitized by Google

auf ein mhd. *swaihen < ahd. *swaihian < westgerm. *swaihbjan zurückgehn, vermutlich eine Art Intensiv-Bildung zu einem vorauszusetzenden germ. *swihan, das sich zu ahd. swingan ähnlich verhält wie got. þreihan zu ahd. dringan.[1])

Zu *ab-schweißen.* Speziell sagt man beim Kartenspiel: ǫam ĕn pfeneŋ ašwôasă einem einen Pfennig abgewinnen.

Vor „Abschwingen" fehlt das zugehörige Verbum *ab-schwingen*, das mir nur aus *Großelfingen* — und zwar in der Form adšweŋă: vgl. oben S. 32 — bekannt ist. Es ersetzt dort unser abaosă, ‚abbosen', indem die Großelfinger vor dem eigentlichen Dreschen mit dem šweŋmeasṛ (Holzsäbel) d šaeb adšweŋăd.

Zu *ab-seilen.* Auch bei uns kommt asôală in der angegebenen Bedeutung vor: das * gehört also weg.

Hinter „absetzen" fehlt *Ab-sicht*, das, wie das gedehnte i der mundartlichen Form absixd beweist, der Volkssprache zu vindizieren ist.

Nach „abspinnen" fehlt *ab-spitzen.* Unsere Steinbrecher verstehen unter ašbizá: „eine Steinplatte mit dem Zweispitz behauen."

Hinter „absprechen" fehlt *ab-springen*, mundartlich ašbreŋă: s. o. S. 26.

Zu *ab-stäuben.* Dieses Verbum, in der Bedeutung „die Möbel abstäuben" auch ohne Objekt gebraucht, erscheint bei uns in beiden Formen: ašdaebă und ašdaobă. Ich habe festgestellt, daß man in dem einen Hause ašdaebă-agšdaebd, in dem andern ašdaobă-agšdaobăd sagt; doch scheint ersteres zu überwiegen.

1) Zur heutigen Lautform ist zu bemerken, daß nach einem Gesetz unserer Mundart ǝa < ahd. ai vor (ursprünglichem oder sekundär für h eingetretenem) i Kürzung erlitten hat, worauf dann der erste Komponent des Kurzdiphthongs oa konsonantisch geworden und schließlich in postkonsonantischer Stellung meist geschwunden ist; also etwa: šwaeă < *šwǫaẹă < *šwoaiă < *šwǝaiă < *šwaiien < mhd. *swaihen. Ebenso z. B. fṛšraeă schw. Vb. I ‚ins Geschrei bringen, verleumden' < mhd. *verscraien; maeă, Kas. obl. zu mae m. ‚Mai, Maie' < mhd. maien; raeă, Kas. obl. zu rae m. ‚Reihe, Zeile' < mhd. *raihen (nicht rîhen!). Dagegen im Anlaut: ǫaeṛ ‚Eier' < mhd. aier. — Die für *Ostdorf* in einer früheren Periode vorauszusetzenden Formen wie *môaiă u. s. w. haben sich in *Rosenfeld* und *Isingen* als môaẹă u. s. w. wirklich noch erhalten.

Digitized by Google

Zu ab=stümmlen. In Großelfingen ist adšdemlä (vgl. oben S. 32) in der Bedeutung des ostdorfischen šdemlä[1]) noch durchaus gebräuchlich: das † also zu tilgen.

Nach „Abtag" fehlt ab=teilen. Geht ein Witwer oder eine Witwe eine zweite Ehe ein, so werden die Kinder erster Ehe adôald, d. h. ihr Mutter= bezw. Vatergut wird ausgeschieden.

Zu ab=tragen. Adrågă wird ohne Objekt gebraucht im Sinne von „den Tisch abdecken"; das † ist zu tilgen.

Zu ab=tun 1. Man gebraucht adōā, obgleich seltener, auch vom Schießen von Jagdtieren. — Zu 3 Schluß bzw. 4 ist zu bemerken, daß es bei uns heißt: dr hòd s m adāō = er hat sich's abgewöhnt; vgl. übrigens schon Uhland's „Schwäbische Kunde":

Und mancher deutsche Reitersmann
Hat dort den Trunk sich abgethan.

Hinter „abverbrennen" fehlt ab=verdienen, mundartlich afrdēānă, = „durch Arbeit bezahlen."

Zu ab=wäschen. Bei uns wird áwèšä auch ohne Objekt gebraucht für das wöchentlich einmal vorgenommene Abwaschen des Holzwerks in der Stube (Tisch, Stühle, Bänke, Fenstersimse u. s. w.).

Zu Ab=weg. In Ostdorf ist áwêag noch gebräuchlich in der Bedeutung „Seitenweg, von einem andern Weg abzweigender Weg." Anderwärts, z. B. in Dürrwangen, bedeutet es auch noch „Nebenweg, neben dem eigentlichen Weg herlaufender Fußpfad." Jedenfalls gehört das † weg.

Nach „abweichen" fehlt ab=weisen, mundartlich áweisă, das, neben der schriftsprachlichen, auch noch die Bedeutung „ablenken" hat; so sollen z. B. die Prellsteine d wêgă-n-áweisă. Daher

Abweis=stein, mundartlich áweis-šdōā (oder, mit volksetymologischer Anlehnung an áweixă, auch áweix-šdōā) m. = „Prellstein."

Zu ab=wenden. Auch áwendă ist bei uns (in der Bedeutung der Schriftsprache) keineswegs veraltet: demnach ist auch hier das † nicht berechtigt.

Zu ab=wischen. Im württembergischen Unterland wird

---

1) S. Ostd. Stud. I, S. 15.

Digitized by Google

abwišä ohne Objekt in der Bedeutung „die Möbel abstäuben" (also wie unser ašdaebä) gebraucht.[1]) Der dazu verwendete Lappen heißt ebenda

Abwisch-lumpen, mundartlich abwišlomb m. Hiezu will ich mir ausnahmsweise auch einmal ein Zitat, allerdings mordernster Art, leisten; im Schwäbischen Merkur (Schwäbische Kronik 1901, Nr. 270, Mittagsblatt) heißt es in dem „Gedenkblatt für Rektor Strölin"[2]): „wenn . auch vielleicht . . . . die altehrwürdigen Heiden vom Herodot bis zum Sallust in einer Ecke des Bücherschranks einen durch keinen Abwischlumpen gestörten Schlaf des Gerechten schlafen."

Zu ab-würgen. Dieses durchaus nicht veraltete Wort, in unserer Mundart áwurgä, bedeutet: „durch Herumdrehen abbrechen", ist also ein Synonym der im Wörterbuch aufgeführten Verba „abdratlen", „abdrehen", „abdrillen".

Zu ab-zäpflen. Man sagt speziell: ęardepfl azèpflä d. h. „die Keime an den Kartoffeln abzupfen."

Zu ab-ziehen 1b. Es heißt auch: dä wágä-n-azie, d. h. von dem beladenen Heu- oder Strohwagen mit einem Rechen das lose Heu oder Stroh abziehen, damit es unterwegs nicht verloren geht; das so gewonnene Heu heißt áreaxäde: s. o. s. v. — Ferner ist azie (ohne Objekt) ein terminus technicus beim Dreschen: je nach dem dritten draš wird das Getreide, das, wie oben (S. 35) erwähnt, zuvor nach jedem einzelnen draš „abgegabelt" worden ist, mit dem Rechen azógä. Was dabei von dem Getreide entfernt wird, heißt der zúghouf, und ist vermutlich identisch mit dem, was das Wörterbuch unter

1) Allerdings gehört die mir in der Erinnerung haftende Form, wie die Erhaltung des b in ab zu beweisen scheint, zunächst der Verkehrs- (bzw. Honoratioren-) Sprache an; doch wird sich wohl auch ein echt mundartliches áwišä in der angegebenen Bedeutung nachweisen lassen. Zudem bin ich gegen die Angaben des Schwäbischen Wörterbuchs über die mundartliche Aussprache des ab ein wenig mißtrauisch geworden: vgl. oben S. 32.

2) In diesem einem Meister der echt schwäbischen Landexamensdressur gewidmeten Artikel wird man auch echt schwäbisches Sprachgut voraussetzen dürfen, wenngleich sonst unserem Merkur, bei seiner bekannten Tendenz, eher eine gewisse Vorliebe für Berliner Deutsch zuzutrauen ist.

Digitized by Google

Ab-zug 3 erwähnt.[1]) Der zúghouf enthält u. a. auch noch ganze Ähren, und wird daher später noch einmal besonders gedroschen.

Vor „Achskunde" fehlt ächsen, mundartlich èsä (schw. Vb. I), = „die Achsen in Stand setzen." Ist z. B. an einem Wagen die Achse verbogen, so muß er friš gèsd werden. — Ferner

Achsenstock, mundartlich ásäsdog m., „das Holz, in das unten die Wagenachse eingelassen ist."

Zu acht I. Hinsichtlich der Aussprache ist zu bemerken, daß sonstigem è ausnahmsweise ein kurzes a gegenübersteht in der Verbindung axd dág = eine Woche. Beachtenswert ist auch die Ausdrucksweise: hāēd axd dág = il y a huit jours; ebenso: marn axd dág morgen vor acht Tagen. — Anderwärts hat auch bei diesem Zahlwort [2]) die verkehrssprachliche Form die lautgesetzliche verdrängt, so daß etwa axd 8 neben áxzg (bzw. ázg) 80 steht.

Zu acht II. Die Bemerkung: „-ę [soll wohl heißen: ę-] wohl im selben Umkreis wie bei acht I" trifft wenigstens für unsere Gegend heutzutage nicht zu. Hier wie in den Nachbardörfern steht einem èxd = octo ein axd = octavus gegenüber.[3])

Hinter „ächtig" fehlt acht-los, mundartlich áxd-laos: Bedeutung wie in der Schriftsprache.

Zu ackeren. Die Bemerkung: „es wird aber nur das (dritte) Bestellen des Ackers unmittelbar vor der Saat so genannt", trifft bei uns nicht zu. Dieses dritte Bestellen nennt man hier z sôd léga, während das (übrigens nicht eben häufige) agrá ganz allgemein „pflügen" bedeutet.

Nach „Ackersalat" fehlt Acker-schäufelein. Das agr-šeiféle braucht man beim Pflügen, um den Pflug von der anhaftenden Erde zu reinigen.[4])

1) Renquishausen hat dafür die merkwürdige Bezeichnung suppä f.

2) Vgl. Ostd. Stud. I, S. 20, Anm. 3; II, S. 8, Anm. 3.

3) Da wo êxd = octavus wirklich vorkommt, wird das ê analogisch von der Kardinalzahl übertragen sein; denn in der Ordinalzahl (< ahd. ahtodo) ist ein organischer Umlaut nicht wohl denkbar (außer etwa in einem Gen. Dat. Sing. *êxdä < mhd. *ähten < ahd. ahtodin).

4) Dasselbe Gerät heißt z. B. in Heiligenzimmern zagršeifäle oder

Digitized by Google

Zu Agelstern-auge. Dieses Wort ist keineswegs veraltet, sondern bei uns (neben hèzänaog, heăraog) als nägl-šdearnänaog, in Renquishausen und Kolbingen als nagl-šdurmánaug noch ganz gebräuchlich.

Zu äheren. Bei uns wird auch èrä allein gelegentlich euphemistisch für „stehlen" (besonders Feld- oder Walddiebstahl) gebraucht.

Zu Ahorn. In unserer Gegend hat sich die Volksetymologie auch der ersten Silbe dieses Wortes bemächtigt und oăhoarn (= Einhorn) daraus gemacht. Dazu gehört das Adjektiv

ahörnen, mundartlich oăhearne. In Sebastiansweiler heißt es dafür ôheane, was auf ein mhd. *âhörnin (also doch mit langem â) hinweist.

Zu ai. Da unserem ae doch wohl ein ahd. *ê < germ. *ai (vgl. ahd. sê, wê < *sai, *wai) zu Grunde liegt, so sollte das „Schwäbische Wörterbuch", das ja mit Recht an die Spitze der einzelnen Artikel die für die Schriftsprache vorauszusetzende Form stellt, das hier Angeführte etwa unter „eh" oder dergl. bringen.[1]) Da aber die Partikel nun einmal hier untergebracht ist, so will ich auch hier anführen, daß aejò bei uns außer den im Wörterbuch sub 1 verzeichneten Bedeutungen auch noch die einer lebhaften Affirmation hat.[2]) Wenn z. B. am Abend eines heißen Sommertags jemand äußert: haĕd išd ės hôas gsaĕ, so kann ein anderer, der das auch empfunden hat, beifügen: aejò! d. h. etwa: „das will ich meinen!"

Zu Alafanz 2. Das Wörterbuch hat gewiß Recht, wenn es in unserem áláfăz m., ‚Geizhals' nur ein ~~substantiviertes~~ [personifiziertes] Abstraktum sieht. Das viel gebräuchlichere Adjektiv

alafänzig, mundartlich áläfĕzig, weist hinsichtlich der Bedeutungs-Nuance lokale Unterschiede auf: während es bei uns

---

pfluogšeifäle; in Roßwangen, Hossingen bluibl, in Oberdigisheim Nusplingen, Renquishausen bleibl (< ahd. *bliuwil).

1) Ich bin der Ansicht, daß man auch derartige Wörter, solang es irgend angeht, nach den geltenden Lautgesetzen behandeln, und nicht, wie dies z. B. Kluge in seinem „Etymologischen Wörterbuch" so gerne thut, sich gleich hinter der Onomatopoiese verschanzen sollte.

2) Die Grundbedeutung des germ. *ai ist indes meines Erachtens negativ: vgl. z. B. schwed. ej ‚nicht'.

„geizig“ bedeutet, ist es z. B. in Großelfingen = „boshaft, spöttisch“ und entspricht also etwa unserem koanzig (eigentlich „keinnützig“). — Was die Etymologie des schwierigen Wortes anbelangt, so hat man es wohl zunächst in ålä-fäz zu zerlegen und den zweiten Bestandteil zu dem plurale tantum unserer Mundart fẽz ‚Grillen, Possen‘ in Beziehung zu setzen: der daraus zu erschließende Singular ahd. *fanz geht m. E. so gut wie engl. fancy (s. Kluge-Lutz, Engl. Et. s. v.) auf griech.-lat. phantasia zurück. In dem ålä- aber wird germ. ala- „ganz“ (s. Kluge, Et. Wb.[6] s. v. all) stecken, so daß demnach ahd. *alafanz ursprünglich bezeichnete, was „gänzlich Phantasie“, also lauter Lug und Trug ist.[1]) Hieraus lassen sich die weiteren Bedeutungen wohl ohne besondere Schwierigkeit ableiten: denn wer den Leuten etwas vorphantasiert oder vorspiegelt, thut dies häufig nicht aus bloßer Spottlust und Schalkheit, sondern auch aus Habsucht, um sich einen Vermögensvorteil zu verschaffen.

Zu Alen-bäume. Gemeint ist ohne Zweifel, was man bei uns hôl-èrm nennt. Das gabelförmige Holz an der Vorderachse des Wagens, an das sich vorne die Deichsel anschließt, heißt hôl (< ahd. *hâhal); die beiden nach hinten divergierenden, durch den „Achsenstock“ (s. o. s. v.) laufenden Zinken dieser Gabel aber, deren hintere, divergierende Enden durch das etwas hinter dem mige-šeid (s. o. S. 25) liegende rei-šeid[2]) verbunden sind, während sich

1) Die von Fischer — der übrigens die Frage nach der Etymologie des Wortes unentschieden läßt — angeführte Ableitung aus franz. à l'avance (bzw. ital. all' avanzo) scheitert daran, daß sie z. B. das von Kluge (Et. Wb.[6] s. v. Alfanzerei) angeführte ahd. gianavenzôn unerklärt läßt; auch ist so frühzeitige Entlehnung eines derartigen romanischen Ausdrucks schon an und für sich unwahrscheinlich. — Die von Martin-Lienhart (im Elsäßischen Wörterbuch s. v.) vertretene Zurückführung auf got. aljis und nord. fantr ließe — abgesehen von der Bedeutungs-Entwicklung, die einen starken Glauben an die Unfehlbarkeit des Elsäßischen Wörterbuchs voraussetzt — in der ersten Silbe unter allen Umständen ein Umlauts-e erwarten: daher ist höchstens etwa das aus der Prudentius-Glosse beigebrachte elevenz = advena — aber auch nur dieses — auf die angegebene Weise zu erklären.

2) Der erste Bestandteil gehört zu dem germanischen Stamme *wrîh- ‚drehen‘: vgl. Kluge, Et. Wb.[6] s. vv. Reihen[2] und Rist.

Digitized by Google

an die im spitzen Winkel zusammenlaufenden vorderen Enden die deisl-bagă [1]) schmiegen, — diese Zinken also heißen bei uns „Hahelarme", im Oberamt Blaubeuren aber, wie es scheint, „Hahlenbäume". Das Wort gehört demnach unter das H: dieser Buchstabe schwindet ja auch sonst gelegentlich im Anlaut, besonders in Wörtern, deren Herkunft undeutlich geworden ist.[2])

Zu all A. Auch bei uns ist èlădm als Dat. Sing. M. und N. im Gebrauch. Dagegen ist es für unsere Gegend gänzlich unzutreffend, wenn das Wörterbuch die Flexion von „all" als besser erhalten in Gegensatz zu der der sonstigen Adjektive stellt. Wir sagen stets: mid guodm wāē, mid wármm wasṛ, ē graosă-n-ôardă [3]); nur wenn Adjektiv und Substantiv zu einem Karmadhâraya-Kompositum zusammengewachsen sind (wie z. B. brendăwāē Branntwein, baxăšdōă Backstein, kuzfuodṛ Häckſel), wird das Adjektiv natürlich nicht flektiert. Daß unsere Mundart im Nom. und Akk. Plur. des starken Adjektivs noch das M. und F. von Neutrum unterscheidet, wurde schon oben (S. 10, Anm. 5) erwähnt. — Zu B I. Ich verstehe nicht, wie der Herausgeber zu der Behauptung kommt, daß der Singular, von dem Neutrum „alles" abgesehen, in der heutigen Mundart nur noch ausnahmsweise gebraucht werde. In Verbindung mit Kollektiven ist ein solcher Gebrauch doch auch heutzutage

1) Die „Deichselbacken" sind also keineswegs, wie Fischer vermutet, identisch mit den „Hahlenbäumen"; während jene zur Deichsel gehören und mit derselben vom Wagen entfernt werden können, sind die Hahlenbäume untrennbar mit der Vorderachse verbunden. — Indes ist zu bemerken, daß in manchen Gegenden die abnehmbaren Deichseln überhaupt nicht üblich sind. So heißt z. B. in Renquishausen, wo die Deichsel selbst untrennbar mit der Vorderachse verbunden zu sein pflegt, das, was wir hôlêrm nennen, deislêrm, während unsere deislbagă dort ganz fehlen.

2) Vgl. z. B. bei uns die Flurnamen Ếšdrôs < mhd. her- strâze, Ésĕnhaldă < mhd. hesinn halden: hesinn ist wohl, im Hinblick auf unser hése = colurnus (z. B. ă hésĕne ruod eine Haselrute), auf ein ahd. hesilinûn zurückzuführen (vgl. auch Paul, Mhd. Gr.[4] § 60: mhd. gevangen < *gevangenn < ahd. gafanganen.

3) Das Beispiel „in viel(e) Ort" ist nicht sehr glücklich gewählt. Denn wenn wir hier ē feil ôardă sagen, so entspricht dies schon dem mhd. Sprachgebrauch, nach dem ebenfalls in vil orten das Gewöhnlichere ist: vgl. Paul, Mhd. Gr.[4] § 212, Anm. 1.

Digitized by Google

noch ganz gewöhnlich: èlă[1]) wāē ‚aller Wein', ėle frúxd ‚alles Getreide' kann man täglich hören; ebenso appositionell: dĕšd māē salòd èlă ‚das ist all mein Salat', māē gèašdá-n-èle ‚all meine Gerste'; sogar mit Auslassung des Substantivs: dṛ hòd èlá (Wein) drāōgă, èle (Suppe) geasă. Erwähnenswert ist noch der Ausdruck: fō èlṛ weide = von weitem. — Zu a. Hier wären zu erwähnen gewesen die Ausdrücke: s wud èls sāē, dás . . ., s wud èls brouxă, dás . . . (ersteres mehr von der Vergangenheit, letzteres mehr von der Zukunft gebraucht), die etwa so viel als: „es muß gut gehn, wenn . . .“ bedeuten. Hat man etwa von ferne ein schweres Gewitter über einer Markung niedergehn sehen, so kann einer sagen: s wud èls sāē, dás ės id ghāglăd hòd; von einem Baum, der durch Frost gelitten hat, kann es heißen: s wud èls brouxa, dás ṛ dăfō komd. — Zu B III 2 a. Zu beachten sind Wendungen wie èls dé šderkšdă roussuoxă je die stärksten auswählen; èls dá-n-andră dág jeden zweiten Tag.

Zu alle-mal 1. Für Fälle wie mă saed èlămòl oder māē ēne hòd èlámòl gsaed stellt man besser eine besondere (vierte) Bedeutung auf, die etwa folgendermaßen zu definieren wäre: steht unbetontes „allemal“ beim Verbum, so erhält dieses dadurch iterativen Sinn, wie in der Schriftsprache durch die Verbindung mit „pflegen.“ Wenn z. B. von einem, der früher hier wohnte, gesagt wird: dṛ išd èlamòl zuo-n-ės komă ond hòd dės ond seal dāō, so läßt sich dies in der Schriftsprache am besten so widergeben: „er pflegte zu uns zu kommen und dies und das zu thun.“ — In der Bedeutung 2 hat èlămòl den Hauptton meist auf der Ultima: s išd neme wie èlámōl.

Zu Aller-ärgste. Zu der von Buck angegebenen Aussprache „Aellerjörgst“ möchte ich bemerken, daß bei uns Komparativ

1) Die Form ist eigentlich Akkusativ. Der weiter westlich eingetretene Zusammenfall von Nominativ und Akkusativ (vgl. Haag, D. Maa. d. oberen Neckar- und Donaulandes S. 45 ff.; 87) hat sich nämlich in einem bestimmten Fall auch bis zu uns erstreckt; derselbe läßt sich in folgende Regel fassen: Steht ein kollektives Maskulinum ohne (bestimmten oder unbestimmten) Artikel oder Pronomen im Nom. Sing., so zeigt sowohl das Substantiv als auch ein etwaiges als Attribut dazu gehöriges Adjektiv die Form des Akkusativs. Also z. B.: išd dės glaeă? ‚ist das Klee?' aber dĕšd kōā glae ‚das ist kein Klee'; ferner: šēnă wôasă ‚schöner Weizen', aber: ă šēnṛ wôas ‚ein schöner Weizen'.

Digitized by Google

und Superlativ von arg regelmäßig jergr-jergšd lauten. Eine befriedigende Erklärung dieses auffallenden j-Vorschlags ist mir bisher nicht gelungen.

Zu alle-weile. Bei uns wird èlweil (oxytoniert) auch als Konjunktion in der Bedeutung „während" gebraucht: èlweil i só nā-laof während ich so hingehe (praesens historicum).

Zu alls-gemach. In unserer Mundart lautet die Aussprache èlsgmax (mit kurzem a).

Zu allweg 2c. Bei uns wird èlwêag in diesem Sinne mit allen möglichen Verben verbunden; es hat außer der im Wörterbuch angegebenen noch folgende Bedeutungs-Nuancen: 1. „kreuz und quer, nach allen Seiten": die šeidr ligăd èlwêag dô; dr lufd hòd d wolgă-n-èlwêag gnomă (bei einem Gewitter). 2. „im Quadrat": dēār gárdă-n-išd èlwêag zēā médr = hat 10 qm. 3. „mittelmäßig, so, so": wie iš nô gsāē nèxd? (nun, wie war's gestern Abend?) Antwort: s išd èlwêag gsāē.

Zu als. Hinsichtlich der Aussprache ist zu bemerken, daß bei uns das l nicht selten deutlich artikuliert wird; möglicherweise ist das auf schriftsprachliche Einflüsse zurückzuführen. — Warum ist bei dem unter 1 b α aus der Literatur belegten „als der" das gleichbedeutende as dr ‚desto' unserer Mundart nicht erwähnt? Etwa, damit das † vor „demonstrativ" nicht um seine Berechtigung kommt? Aus der klein gedruckten Bemerkung am Schlusse des Artikels „also" scheint hervorzugehn, daß der Herausgeber selbst der Ansicht ist, das „asdə beim Compar." sei dort nicht am richtigen Platz.[1] — Zu dem unter 2 a β aus Bairisch Schwaben belegten Gebrauch von „als" nach „all" führe ich aus unserer Mundart an: s hòd èls omr ghágläd as hie idä es hat ringsum gehagelt, nur hier nicht.

Zu also 1. Während vor Substantiven schriftsprachliches „solche" durch só ausgedrückt wird, tritt, wenn es allein (ohne

[1] Unsere Mundart, in der „also 2" als ásä erscheint, zeigt das auf's deutlichste; anderwärts scheint allerdings Kontamination von „also 2" und „als der" eingetreten zu sein. — Beiläufig möchte ich hier die Frage aufwerfen, ob das dr nicht aus dem alten Instrumentalis diu hervorgegangen sein könnte? Das r wäre dann ähnlich zu beurteilen, wie z. B. in unterländisch mr ‚man'.

Digitized by Google

nachfolgendes Substantiv) steht, äsó dafür ein: s geid só leid ‚es gibt solche Leute‘; aber: s geid äsó, ‚es gibt solche‘. Ferner: ond ăsó ond äsó = „und so weiter“. — Zu 2. Wenn man etwas lange Gesuchtes findet oder einem andern etwas von ihm Gesuchtes zeigt, so sagt man wohl: dô leid s ásä graos. Die Bedeutung „ganz“ wird u. a. vorliegen, wenn man z. B. Musik ásä šẹ findet.

Zu alt. In Zeile 4 dieses Artikels ist offenbar nicht alles in Ordnung; vermutlich soll es heißen: „wie nhd. —I. absolut.“ Der relative Gebrauch folgt dann aber nicht etwa unter II., sondern ist als 4 den drei Unterabteilungen von I. angereiht. — Zu den unter 1a angeführten Scheltwörtern trage ich aus unserer Mundart nach: aldr̦ feaz. — Z 4. Bei uns wird als Bild für hohes Alter gebraucht: so ald as Raorlox.[1]) In Roßwangen habe ich gehört: so ald as Nóé, und as Abrăhām.

Hinter „alten“ fehlt das etymologisch unklare Altenwachs, mundartlich aldäwás, = „Flechsen im Kochfleisch“.[2])

6. Nachträge und Berichtigungen zum 1. Heft.

Zu S. 9 f. Daß meine Schreibung der Ostdorfer Mundart da und dort Anstoß erregen werde, war vorauszusehen. Herr Professor Dr. Haag in Stuttgart hatte die Güte, mir am 22. April d. J. darüber Folgendes zu schreiben:

. . . Zunächst habe ich . . . . ein Bedauern . . . auszusprechen.

Das Bedauern bezieht sich auf die gewählte Lautschrift. Es gibt heutzutage nur eine einzige Lautschrift, die allen Bedürfnissen gerecht wird, und das ist die der ‚Association phonétique internationale‘ bei der seit 12 Jahren alle großen Phonetiker Pathe gestanden sind. Sie ist klarer, schöner, einfacher, ja geradezu volkstümlicher, laienhafter, als die von ihnen zur

1) Raorlox ist der Name eines Waldes auf Balinger Markung. Ich kann jedoch nicht sagen, ob und inwiefern obige Redensart damit zusammenhängt.

2) Oder soll dieses Wort erst beim W kommen? Vgl. Perathoner, Über den Vocalismus einiger Maa. Vorarlbergs S. 11.

Digitized by Google

Qual ihrer Mitmenschen erfundene. Zur Qual sage ich, weil bei der herrschenden Verwirrung jede Neuerung eine Vermehrung des Übels ist. Ich selbst habe in meinem Buch sie gewählt bis auf die Zeichen ∫ (š) und: (Dehnung), deren Anschaffung ich dem Drucker nicht zumuten wollte. Es waren das auch gerade die beiden Zeichen, die am fremdartigsten darin berühren. Die Dehnung der Vokale und Konsonanten durch Doppelung ist eine uralte, völlig volkstümliche und sehr anschauliche Schreibung, die man ohne Not nicht opfern sollte. Sie selbst . . . . . sind in dieser Sache nicht konsequent; es herrscht in ihrer Schreibung auch andernorts nicht die wünschenswerte Harmonie . . . . . Wenn Sie es noch ändern können, so bitte ich Sie, bringen Sie das Opfer Ihrer Erfindung [1]) und tragen Sie zum Heil aller Mundartenforschung damit bei, daß Sie Ihr Buch in jener Lautschrift herausgeben. . . . .

Und in einem weitern Brief vom 31. Mai d. J.:

. . . Schreibungen wie z für ts, daneben aber ks [2]); _´ für Länge bei Vokalen, daneben aber Doppelung für Konsonantenlänge sind sehr uneben. . . . .

Den hier meiner Schreibweise gemachten Vorwurf der Inkonsequenz muß ich als durchaus berechtigt anerkennen. Einzelnes, wie z. B. das z für ts, erklärt sich ja von dem I, 9, 4 f. geltend gemachten Gesichtspunkt aus. Aber ich gestehe gern, daß ich heute manches anders machen, vielleicht sogar die von Professor Haag so sehr gepriesene Lautschrift der Association phonétique internationale zur Anwendung bringen würde, wenn ich jetzt erst eine Entscheidung zu treffen hätte. Ich hatte eben vor sechs Jahren noch weniger Erfahrung in solchen Dingen.

Nun aber, wo ich bereits im Banne einer gewissen Tradition stehe und für mich so mancherlei drum und dran hängt, könnte ich mich zu einer Änderung meiner Orthographie nur entschließen, wenn sich dieselbe irgendwie als unzulänglich erweisen sollte. Bis

1) Prof. Haag thut mir zu viel Ehre an, wenn er mich als den „Erfinder" der von mir angewandten Lautschrift bezeichnet: ich habe dieselbe nur durch ein eklektisches Verfahren aus verschiedenen Schriftsystemen zusammengestellt.

2) Ich schreibe nie ks, sondern stets gs.

jetzt kann ich indes im Gegenteil versichern, daß sie sich mir speziell für meine Zwecke in jeder Hinsicht bewährt hat. Zudem wird es vorläufig nicht so leicht einem Universal-Abecedarius — und auch keiner Association Phonétique — gelingen, auch nur die deutschen Dialektforscher unter einen Hut zu bringen. Selbst die neu gegründete „Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten" mußte ja ihren Mitarbeitern nach dieser Richtung hin einen weiten Spielraum lassen.

So denke ich denn, ich will bis auf weiteres meiner bisherigen Schreibweise treu bleiben; und sollte ich dadurch wirklich meinen Mitmenschen gelegentlich zur Qual werden, so gewährt mir das vielleicht eine gewisse Genugthuung für die Behandlung, die mir von Seiten des Professor Bohnenberger[1]) zu Teil geworden ist, als ich vor etlichen Jahren für die „Blätter des Schwäbischen Albvereins" einen zweiten Aufsatz über Ostdorfer Flurnamen, unter Beibehaltung meiner eigenen Lautschrift, schreiben wollte.

---

1) Dieser Herr hat damals für gut befunden, als Leiter der neu gegründeten „Flurnamenstelle" des Schwäbischen Albvereins in einem Briefe an mich (d.d. 15. II. 98) die folgenden Sätze zu schreiben:

..... Was die Zeit betrifft, in der wir solche [weitere Aufsätze aus Ihrer Hand] zum Abdruck bringen können, so müssen wir zunächst Nr 3
Mein erster (der Zensur des Herrn Bohnenberger noch nicht unterworfener) Artikel war in Nr. 2 erschienen.
vorübergehen lassen, um einen gewissen Abstand herzustellen. Dann habe ich selbst in Nr 4 wieder einzugreifen, so werden in Nr 5. oder 6. Ihre auf Ihren Namen laufenden
aber von Herrn Bohnenberger revidierten
Beiträge gedruckt werden können.

Herr Bohnenberger scheint von seinen indischen Studien die Auffassung mitgebracht zu haben, daß er, der Vertreter der akademischen Brahmanen-Kaste, durch mich, den er wohl für eine Art literarischen Paria hält, gewissermaßen verunreinigt würde, wenn der Ausfluß seiner Weisheit Numer an Numer — ohne „einen gewissen Abstand" — neben mein nicht von ihm approbiertes Geschreibsel zu stehn käme. — Mittlerweile ist es nun übrigens von der seinerzeit etwas geräuschvoll in Szene gesetzten „Flurnamenstelle" wider merkwürdig still geworden: seit mehr als zwei Jahren hat dieses von Herrn Bohnenberger einst so schneidig geleitete Institut nichts mehr von sich hören lassen. Oder sollte diese auffallend lange Pause ebenfalls nur den Zweck haben, „einen gewissen Abstand" von irgend einem Herrn Bohnenberger besonders mißliebigen Artikel herzustellen?

Digitized by Google

Zu S. 11 ff. Da Haag, der sich zuletzt mit den Mundarten unserer Gegend eingehnder beschäftigt hat, in Betreff der Entwicklung des ahd. ë und o(r) eine von der meinigen vielfach abweichende Anschauung vertritt, so erachte ich es, im Interesse des richtigen Verständnisses meiner Ausführungen über die „Vokaldehnung vor mehrfacher Konsonanz", für geboten, mich hier mit ihm auseinanderzusetzen.

Zunächst noch ein Wort zur Schreibung, da auch diese — — wie mir eine Korrespondenz mit Herrn Professor Dr. Haag gezeigt hat — zu Misverständnissen Anlaß geben kann. Sowohl mein ea, oa als mein ẹa, ọa sind Kurzdiphthonge und unterscheiden sich nur durch den Akzent, der bei ea, oa auf dem ersten, bei ẹa, ọa auf dem zweiten Komponenten ruht.[1] Haag's ja und wa hat demnach, entsprechend dem Lautstand unserer Mundart, bei mir je zwei Äquivalente: ja = ea, ẹa; wa = oa, ọa. Haag's ɛa, ɔa (bzw. ɛə, ɔə) dagegen entspricht meinem èa, òa.

Ich will nun zuerst versuchen, Haag's Standpunkt klarzulegen.

Aus der nicht zu bestreitenden Thatsache, daß òa < ahd. ai in vereinzelten Fällen[2] vor ursprünglicher oder sekundär (durch Synkope) entstandener Fortis zu oa bzw. ọa verkürzt erscheint (z. B. was[3]) weiß, mašdṛ Meister, ọalf 11, ọan einen, ọam einem, koan keinen) zieht Haag (S. 63 f.) den m. E. etwas voreiligen Schluß, daß seine wa sämtlich nicht als einfache Brechung, sondern als sekundäre Kürze anzusehen seien, die erst aus langem ɔa sich bildete; er läßt dabei die Möglichkeit außer Acht, daß o vor r und òa <

1) Dies geht übrigens schon, wenn auch vielleicht nicht mit der wünschenswerten Deutlichkeit, aus Punkt 5 der „Grundlagen meiner Schreibweise" (I, 10) hervor. — Dagegen hätte dort jedenfalls noch bemerkt werden sollen, daß ea, oa qualitativ mit èa, òa identisch, d. h. daß der erste Komponent der beiden Kurzdiphthonge ebenfalls offenes è bzw. ò ist.

2) Regelmäßig tritt die Verkürzung nur ein vor unmittelbar folgendem i̯: s. o. S. 41, Anm. 1.

3) Kommt ọa unmittelbar hinter einen Labial zu stehn, so pflegt das ọ vollständig zu schwinden: was < *wọas < *woas < wòas < mhd. waiʒ; ebenso margă < mhd. morgen u. s. f. Es ist aber zu bemerken, daß das so entstandene a kein gewöhnliches, reines a ist, sondern immer noch den dunkleren Timbre des ă (= Haag's ɔ) beibehält.

Digitized by Google

ahd. ai sich von zwei verschiedenen Seiten her direkt zu oa entwickelt haben können, ohne daß or den Umweg über ôar zu machen brauchte. Und auf daß das wa nicht allein sei, wird auch dem ja diese Marschroute vorgeschrieben (S. 64): „Auch hier haben wir keine ursprüngliche Kürze, wie im südlichen Teil des ë-Brechungsgebiets, sondern Kürzung von ɛa.“ Dadurch sieht sich Haag (S. 54) weiter zu der nicht gerade wahrscheinlichen Annahme genötigt, daß für ë und o die „baar-heganische“ Dehnung vor r mit Labialen und Gutturalen „ursprünglich auch im Nordosten, wo jetzt die Formen štwark, bjarg & herrschen“, gegolten habe; und natürlich ist er dann, entgegen meiner I, 21 aufgestellten Behauptung, auch der Ansicht, daß ë und o vor rn auf dem ganzen Gebiet seiner Karte, also auch in Ostdorf, früher einmal gedehnt gewesen sei. Dazwischen hinein (S. 62) gelangt er indes zu der richtigen Erkenntnis: „Eben dieses einfache Verhältnis von ja zu ɛa zwingt zu der Annahme, daß diese spontane Brechung von ë der Keim des unechten Diphthongs ɛa überall ist, wo er auftritt, also wohl einst lautgesetzliche Geltung hatte; bis an die Linie 12α.“ [1]) (12α = wɛəg—wɛɛg.) Also nach Haag: bërg > bjarg > bɛarg > bjarg.[2])

Nun aber fühlt sich Haag doch einigermaßen geniert durch den Keil mit kurzem ungebrochenem ò(r)n und è(r)n, der sich von Süden her in sein Dehnungsgebiet hereinschiebt, und dessen nördlichster Spitze Roßwangen noch Geislingen als Insel vorgelagert ist; daher er sich denn (S. 54) beschwert: „Von Westen und Süden her geschieht in regelloser Weise dieser gemein-alemannischen, wie der baarischen Dehnung .... Abbruch; am consequentesten in -orn .....; Geißlingen im Norden einziger Ort [3]) mit diesen kurzen Formen ...“.

1) Hiernach könnte es scheinen, als ob Haag, ebenso wie ich (s. u), annähme, daß bis zu seiner Linie 12α ursprünglich sämtliche ë gebrochen wurden; vermutlich will er indes nur sagen, daß überall da, wo heute ɛa steht oder — seiner Ansicht nach — einmal gestanden hat, die Zwischenstufe ja vorangegangen sei.

2) Ob Haag auch die Reihe chorn > kwarn > kôarn > kwarn ansetzt, ist aus seinem Abschnitt 13 über „K- und H-Brechung“ nicht direkt ersichtlich; die Analogie würde es aber eigentlich erfordern.

3) Demnach läuft also für Haag die Grenze zwischen Süden und Norden zwischen Roßwangen und Geislingen hindurch.

Digitized by Google

Solche Disziplinwidrigkeit ist für **Haag** um so schmerzlicher, als er uns kurz zuvor (S. 53) versichert hat: „aus Süden Dehnung der offenen ... Vokale.“ Eine Erklärung der Sache versucht **Haag** nicht, vermutlich, weil er nichts damit anzufangen weiß.

Indes, tout comprendre c'est tout pardonner. Daher erlaube ich mir, als Anwalt der Verkannten aufzutreten und im Folgenden meine Anschauungen über die Entwicklung von ahd. ë und or vorzutragen.

Wie ich annehme, ist kurzes ë in relativ früher Zeit [1]) durchweg zu ea gebrochen worden, und zwar jedenfalls auf dem ganzen Gebiet, wo es heute in der Dehnung als èa erscheint, also auch da, wo jetzt für ungedehntes ë wieder è eingetreten ist (s. u.).

Ebenso wird auch kurzes o vor r ziemlich frühzeitig [2]) zu oa gebrochen worden sein, natürlich ebenfalls auf dem ganzen Gebiet, wo es heute, wenn gedehnt, als òa auftritt.

Bei den verschiedenen Dehnungen, von denen nun im Laufe der Zeit die alten Kürzen betroffen wurden, sind — wenigstens bei uns — mit einer einzigen Ausnahme die ea und oa stets mit den

---

1) Zu einem terminus a quo verhilft uns vielleicht der Pflanzenname érnus f. (= Lathyrus tuberosus L.), sofern derselbe auf ein mhd. *ërtnuz zurückgeht: da dem ë hier das sonstige Äquivalent des ahd. ô entspricht (vgl. Ostd. Stud. I, S. 21, 16 ff.), so muß die Dehnung **vor** dem Lautwandel ë > ea eingetreten sein. Aber da diese vereinzelten frühzeitigen Dehnungen vor r vorläufig eine rätselhafte, chronologisch nicht näher fixierbare Erscheinung bleiben, so ist schon aus diesem Grunde mit alledem nicht eben viel gewonnen. — Als terminus ad quem kann die Ersatzdehnung vor n + Spirans dienen: unser fēāšdŗ ‚Fenster‘ kann doch wohl nur aus *feanster hervorgegangen sein; hätte die Dehnung noch ungebrochenes fënster angetroffen, so müßten wir heute *fēšdŗ < *fënster erwarten. Vgl. Ostd. Stud. I, SS. 11, 7; 12, 9 ff.

2) Als terminus a quo darf hier die Dehnung des o in mhd. gevroren, verloren gelten, da unser gfraoră, fŗlaoră ungebrochenes o voraussetzt (vgl. auch oben S. 17, Anm. 1); doch gilt natürlich auch hier das in der vorigen Anmerkung zu dem analogen Fall érnus Bemerkte. — Einen terminus ad quem bildet hier wohl die Ersatzdehnung vor r + dentaler Spirans oder Fortis: denn wenn auch nicht absolut ausgeschlossen ist, daß ein **nach** Diphthongierung der alten Längen gedehntes ōr noch zu ōar gebrochen worden sein könnte, so bleibt dies doch recht unwahrscheinlich angesichts der Thatsache, daß sogar **offenes** ôr < ahd. âr, dem die Brechung jedenfalls näher gelegen hätte, bei uns unverändert geblieben ist (also wôr ‚wahr‘, jôr ‚Jahr‘ u. s. f.).

Digitized by Google

übrigen Kürzen gegangen, indem sie da, wo diese gedehnt wurden, ihren ersten Komponenten verlängerten, d. h. zu èa und òa wurden, in den übrigen Fällen aber Kurzdiphthonge blieben. So entstanden die I, S. 11 ff. aufgeführten Beispiele wie fe͡ašdr̥, se͡apf, ke͡ale, sèaxzg, šlèaxd, gèašdá, glòašdá, hèard, wòard; ferner durch Dehnung vor Lenis bèar m. Bär, fòar vor, šdèalá stehlen, le͡ană f. Lehne, ne͡a(mă) nehmen, šèaf f. Schote (< *scëfa), lèasá lesen, se͡a sehen, èabă leben, fèadr̥ f. Feder, sèagá sägen u. s. f.

Die soeben erwähnte Ausnahme findet statt bei der Dehnung vor rn [1]), welche, wie ich I, S. 21 f.; 27 f. gezeigt habe, bei uns nur a und seine Umlaute betroffen hat, während die von Nordwesten andringende Dehnung von -ërn und -orn [2]) kurz vor Ostdorf zum Stehn gekommen ist. Das Gebiet der -èa(r)n und -òa(r)n (gegenüber unserem -earn und -oarn) umfaßt in unserer Gegend als äußerste Grenzorte noch Hirrlingen, Owingen, Erlaheim, Dormettingen; dazu ist ihm als Insel die Stadt Balingen vorgelagert. [3])

Nach Abschluß sämtlicher Dehnungs-Vorgänge breitete sich ungefähr in derselben Richtung wie die ërn- und orn-Dehnung ein neuer Lautwandel aus, nämlich die Monophthongierung der Kurzdiphthonge ea und oa zu kurzem è und ò, wobei auch die aus òa < ahd. ai verkürzten oa (vgl. oben S. 53) das Schicksal der un-

1) Fälle mit -ërm oder -orm sind mir überhaupt nicht bekannt; insofern hätte ich Ostd. Stud. I, S. 21, 9 ff. auch behaupten können, die Dehnung vor rm habe neben a und seinen beiden Umlauten auch ë und o betroffen. — Hearz, šmearz bildet keine Ausnahme in diesem Sinn, da ja auch herd, šixdr̥ u. s. w. vorkommt.

2) Die (ebenfalls nicht bis Ostdorf vorgedrungenen) -írn und -úrn haben wider ein anderes Gebiet: vgl. Ostd. Stud. I, S. 27, Anm. 5.

3) Dies allein schon wäre mir ein genügender Beweis, daß nicht -êarn, -ôarn, sondern -earn, -oarn das prius ist. Denn die Balinger, wie alle Städter novarum rerum cupidi, hätten gewiß nicht, im Gegensatz zu den umliegenden Bauernorten, ein veraltendes gêarn, kôarn u. s. w. festgehalten, sondern haben sich viel eher einer aufkommenden Neuerung über die Köpfe der Ostdorfer und Geislinger hinweg in die Arme geworfen. — Wegen der isolierten -êarn, -ôarn (sowie auch wegen der monophthongischen ò < ea: s. u.) haben die Ostdorfer folgenden Spottvers für die Balinger in Bereitschaft:

nom sèle kuo am hôarn
ond drid id en sèlă dôarn!

Digitized by Google

gedehnt gebliebenen ea und oa teilten.[1]) Auch diese Erscheinung hat erst unmittelbar vor Ostdorf Halt gemacht; ja, sie ist uns noch etwas näher auf den Leib gerückt, als die vorhin besprochene Dehnung, indem sie als äußerste Grenzorte in unserer Gegend Hirrlingen, Owingen, Geislingen, Dormettingen, Roßwangen, Hausen a. Thann erreicht hat. Natürlich haben sich die Balinger nicht nehmen lassen, auch diese Mode mitzumachen; und so erstreckt sich denn von Geislingen ostwärts diesmal nicht eine Insel, sondern eine Halbinsel über Balingen hinaus bis gegen Heselwangen hin, in welch' letzterem Orte einem reaxá, oalf der älteren Generation schon ein rèxá, òlf der Jüngeren gegenübersteht.[2]) Südlich von Hausen a. Thann spaltet sich die Monophthongierungs-Grenze in eine è-Grenze und eine ò-Grenze: während erstere sofort weit nach Westen ausbiegt[3]), läuft die letztere zunächst in südlicher Richtung fort und umfaßt als weiteren Grenzort Unterdigisheim; von da an scheint sie sich mehr östlich zu wenden, da z. B. auch Storzingen[4]) noch Formen wie zòrn, òlf aufweist.

Dadurch, daß die Monophthongierungs-Grenze nach Südosten zu über die -èarn- -òarn-Grenze hinausgeht, entsteht jener Keil mit

---

1) Die Existenz der auf diese Weise entstandenen Formen wie òlf 11, wòs weiß, òn einen, dähòm daheim u. s. f. scheint Haag, der sie in seinem Abschnitt 20 behandeln müßte, vollständig entgangen zu sein. — Auch Fälle, wie sòrgă, dòrf, die Haag im Abschnitt 16 als R-Weitung verzeichnet, wären vielmehr im Abschnitt 13 (R-Brechung) und 20 (Monophthongierung) zu besprechen gewesen, denn die Entwicklungsreihe wird in dem betreffenden Gebiet doch etwa die sein: mhd. sorgen > soargă > sòrgă.

2) Dagegen heißt es in Heselwangen noch allgemein gearn, koarn, soargă. — Das Zahlwort 11 zeigt sich auch sonst der Monophthongierung besonders geneigt; so tritt z. B. in Schlatt òlf als einziger Fall von monophthongiertem oa oder ea auf.

3) Es ist Haag's Linie 12β, die, soweit ich sehe, im ganzen richtig gezogen ist; nur sollte sie an der Nordgrenze der Markung Ostdorf (gegen Owingen zu) entlang laufen.

4) Daneben hat dieser Ort dean ‚Dorn', hean ‚Horn', mit aus dem Plural auch auf den Singular übertragenem Umlaut, woraus sich ergibt, daß öa mit ea gegangen ist, oder vielmehr wahrscheinlich beim Eintritt der Monophthongierung bereits zu ea entrundet war.

Digitized by Google

monophthongischem -èrn, -òrn [1]), der nach Haag's Auffassung der allgemeinen Dehnungs-Seligkeit Abbruch thut.

Zu S. 11, 10 f. Hier wäre auch der Plural gēs ‚Gänse' zu erwähnen gewesen: wegen des monophthongischen ē vgl. I, 12, 9 f. — Ferner gehört wohl hierher drēsä ‚keuchen' (schw. Vb. II). Fischer (Geogr. S. 57), der übrigens nur die Formen dräēsə und drēəsə zu kennen scheint, vermutet hier spontane Nasalierung. Ich denke jedoch, es liegt mhd. *drenson zu Grunde, das, wie der Umlaut zeigt, erst in historischer Zeit von der I. zur II. schwachen Konjugation übergetreten sein muß.[2]) Wir kommen so auf ein ahd. *drenssian, das ich als Intensivum zu einem starken Verbum ahd. *drinsan „ziehen" ansehe; ein solches *drinsan kann ebenso gut neben dem literarisch bezeugten dinsan gestanden haben, wie z. B. nhd. ‚Strumpf' neben unserem šdāōpf hergeht. Die Bedeutungs-Entwicklung ist dann ganz klar: vgl. ostdorf. zie „im Todeskampf nach Atem ringen", sowie lat. spiritum ducere. — Sehr gut fügt sich dazu die weitere (bei uns nicht gebräuchliche) Bedeutung [3]): „im Sprechen und Handeln langsam seyn"; vgl. nhd. ‚zögern'.

Zu S. 13, 4 ff. nebst Anm. 2. Gāz findet sich im Balinger Bezirk noch in Hossingen, Lautlingen, Thailfingen, Bitz, Winterlingen; ferner in Hausen i. Killerthl. Außerhalb der Alb ist es mir bisher nur in Geislingen begegnet. — Weitere Fälle, wo in Ostdorf jetzt nur die ungedehnte Form vorkommt, sind das veraltete nonzg 90 (vgl. oben S. 8, Anm. 3), sowie das wenig gebrauchte schwache Verbum I doŋgä ‚dünken' < ahd. dunchian. — Dagegen ist zu bemerken, daß neben monzig auch das auffallende mōzig auftritt, das irgendwie eingeschleppt sein muß; ein analoger Fall scheint vorzuliegen in gšdōpf n. „dicke, breiige Speise" (z. B. von einem stark eingekochten Gemüse), das doch wohl auf ein ahd.

1) Da die ò-Grenze ihrerseits wider nach Südosten über die è-Grenze hinausgeht, so ist natürlich, wie Haag (S. 54) richtig gesehen hat, -òrn verbreiteter als -èrn.

2) Vgl. den analogen Vorgang bei brelä ‚heulen' und migä ‚bremsen' (s. oben S. 24), die beide trotz des Umlauts jetzt der II. schwachen Konjugation folgen: breläd, gmigäd.

3) Bei v. Schmid, Schwäb. Wb. S. 136 s. v. trähnsen.

Digitized by Google

*gastumphi zurückzuführen ist. — Weiteres über diese Verhältnisse s. u. S. 65.

Zu S. 13, 16 ff. Westgermanische Geminata muß auch stecken in dem Ortsnamen Ẽdenä [1]) < mhd. *Äntingen; der Mann, nach dessen Sippe das Dorf benannt ist, wird also wohl Anto (< westgerm. *anddō) geheißen haben.

Zu S. 14, 8 ff. Bei mehreren der hier unter c) behandelten Fälle könnte man daran denken, die Tenuis nicht auf eine in den Silbenauslaut getretene mhd. Media, sondern ebenfalls auf westgermanische Geminata zurückzuführen, so daß sie also unter a) gehören würden. Es könnte nämlich bei šdǣblá, wēdl, hǣdl, brēdälá, lãbälä schließlich auch ein westgerm. *stumbbljan, *wanddlō, *hinddlō, *branddljan, *lambblōn zu Grunde liegen. Nur müßte man dann, im Gegensatz zu der landläufigen Annahme, welche die westgermanische Konsonantendehnung vor l auf die germanischen Tenues beschränkt wissen will [2]), die Möglichkeit einer solchen Dehnung auch für die stimmhaften Spiranten zugeben. Auch abgesehen von diesem Punkt, ist eine solche Erklärung der Sache indes nicht ohne Bedenken; ich möchte daher nur für alle Fälle darauf hingewiesen haben.

Zu S. 14, 16 ff. Die Media in lan, land, kend ist natürlich aus den obliquen Kasus übertragen.

Zu S. 14, Anm. 3. Hēdšä als Singularform findet sich in der That z. B. in Roßwangen und Dormettingen. Hirrlingen hat dafür hēdšäd. [3])

Zu S. 15, Anm. 2. In unserer Mundart stehn sich wēdl f. ‚Wanze' und wendl f. ‚Windel' gegenüber.

Zu S. 15, Anm. 3. Statt miasä lies miesä; statt šbrenä lies šbrenä.

---

1) Endingen OA. Balingen. Vgl. auch OA.-Beschr. Balingen. S. 362.

2) S. z. B. Streitberg, Urgerm. Gramm. § 131, 4; Brugmann, Gdr.² I, S. 819.

3) In jener Gegend (im Nordosten) scheint die Endung äd sich besonderer Beliebtheit zu erfreuen: Sebastiansweiler hat z. B. auch haozäd f. Hochzeit.

Digitized by Google

Zu S. 16, 6 ff. Keine Ausgleichung braucht man auch anzunehmen bei ra͞oblă ‚rumpeln‘ < mhd. *rumplon < ahd. rumbalôn.[1]) Die Möglichkeit einer Zurückführung auf westgerm. *rumbblōn besteht natürlich auch in diesem Fall (s. o.).

Zu S. 16, 13 ff. Hieher gehört wohl auch ha͞ed ‚heute‘ < hint < *hinnt < *hinet < *hineht < ahd. *hinaht. Woher hier eine alte Länge i (gegen die übrigens auch das hinəχt in Basel-Stadt spricht[2])) kommen sollte, ist nicht recht einzusehen.

Zu S. 17, 8. Als ein Fall von ausnahmsweiser Kürze vor n + sekundär (durch Synkope) unmittelbar dahinter getretener Tenuis t ist hier einzufügen unter d): nonds ‚nichts‘ < *nunnts < *niunets < *niunehts (vgl. oben S. 8). Die lautgesetzlich zu erwartende Form *na͞ods < *nounts < *nūnts < *nunnts scheint allenthalben gänzlich verschollen zu sein.[3]) Weiteres über diesen Fall s. u. S. 65.

Zu S. 19, 6 nebst Anm. 1. Hier muß ich unumwunden meinen Irrtum bekennen: es heißt weder in Ostdorf noch in Engstlatt wierd, sondern wird; der Unterschied von den Nachbarorten besteht also nur in der Erhaltung des r, nicht auch zugleich in einer Brechung des i. Die Existenz eines Gleitelauts zwischen i und dem uvularen r, der mich zu der Schreibung wierd verleitet hat, ist zwar unverkennbar; aber ebenso wenig ist zu verkennen, daß der Gleitelaut hier viel schwächer ist als z. B. in unserem mier ‚mir‘, bier f. ‚Birne‘. Daher muß man, wenn man in diesem Falle ie schreibt, in jenem nach einer andern Bezeichnung suchen. Unter diesen Umständen ist es wohl das Beste, einfach wird zu schreiben und den Gleitelaut als zur Artikulation des r gehörig zu betrachten. — Zur Lautgeographie möchte ich bemerken, daß wird sich

1) Wie ist es zu verstehn, wenn uns Kluge (Et. Wb.[6] s. v.) belehrt: „wohl wegen des p als Intens.-Bildung zu fassen“? Eine nähere Erläuterung dieses Orakels wäre dringend zu wünschen.

2) Vgl. Heusler, Der alem. Consonantism. in d. Ma. v. Baselstadt S. 47.

3) Angeblich sollen zwar in Ostdorf „die ganz alten Leute“ früher *na͞ods gesagt haben; aber da mir diese Auskunft bisher immer nur auf Befragen zu Teil geworden ist, so möchte ich nicht allzu viel darauf bauen.

Digitized by Google

als schmaler Streifen, immer nur die Breite einer Ortschaft einnehmend, von Onstmettingen über Streichen, Engstlatt, Ostdorf, Balingen, Roßwangen bis nach Thieringen hinaufzieht.[1]) Abgesehen von diesen sieben Orten heißt es weit und breit überall wíd.

Zu S. 19, 7 nebst Anm. 2. Der Pflanzenname „Mortel" scheint in Württemberg ziemlich verbreitet zu sein: er tritt z. B. in der Form mordl f. auch in Weissach[2]) OA. Vaihingen auf. Renquishausen hat dafür ein auffallendes móasl f., vielleicht < mhd. *morsel, mit ausnahmsweiser Erhaltung des s, wie in unserem fèars(ă) < mhd. vërsen.

Zu S. 19, 9 ff. Im Hinblick auf das aus dem Ahd. entlehnte franz. meurtrir, das sich auch in der Bedeutung unserem môadrą̆ nähert[3]), wird für dieses letztere jedenfalls eine ahd. Grundform *mortarôn (mit t < germ. d) anzusetzen sein. Unter diesen Umständen könnten auch sonst noch einige der Fälle, wo ich die Tenuis durch das mhd. Silbenauslautsgesetz erklären zu sollen glaubte, vielmehr nach Verners Gesetz zu beurteilen sein.

Zu S. 20, 6 ff. Zwei weitere Fälle von ausnahmsweiser Erhaltung der Kürze in ursprünglich mehrsilbigen Wörtern sind: šbuxd (schw. M.) „Streich"[4]) < ahd. *spuhto, sowie axd' = octavus

1) Die Form wird ist wahrscheinlich aus der Verkehrssprache eingedrungen, worauf bei uns auch das í anstatt des lautgesetzlichen ú (vgl. húrd Hirte) hinweist — Der gegen Fischer's Karte 18 erhobene Vorwurf wird unter diesen Umständen zurückzunehmen sein.

2) Diese wie alle folgenden auf die Mundart dieses Dorfes bezüglichen Mitteilungen verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Lehrers Waidelich hier, der in Weissach geboren und aufgewachsen ist.

3) Ein ungeschicktes Schneiden ist ja eigentlich mehr ein Quetschen.

4) Nur in übertragener Bedeutung: z. B. ĕn šbuxdă maxă = „einen Bock schießen." — Das Wort gehört ohne Zweifel zu nhd. Spuk. Freilich sind solche t-Ableitungen, auch wenn sie die heutige Mundart schwach flektiert, in der Regel keine ursprünglichen n-Stämme (vgl Wilmanns, Dtsch. Gr. II, § 263 Anf.); daher läge es auch hier nahe, etwa ein ahd. *spuht < germ. *spuhtus eher als ahd. *spuhto zu Grunde zu legen. Doch könnte ja der Übertritt zur schwachen Deklination immerhin schon vor Eintritt der dritten Ersatzdehnung erfolgt sein.

Digitized by Google

< mhd. ahte < ahd. ahtodo.[1]) — Daß Balingen (wie übrigens die meisten Orte der Umgegend) šmèarz, hèarz gegenüber unserem šmearz, hearz hat, ist mir ein weiterer Beweis dafür, daß letzteres das Ursprünglichere, und auch nicht etwa durch die Verkehrssprache importiert ist: denn diese hätte ihren Einfluß doch gewiß zuerst in der Oberamtsstadt geltend gemacht. Vgl. auch oben S. 56, Anm. 3.

Zu S. 20, Anm. 2. Das mir bisher nur aus v. Schmid's Wörterbuch bekannte Reitel findet sich z. B. in Weissach in der Form raedl < mhd. raitel, und bezeichnet dort einen jungen Baum von etwa Armsdicke[2]): ein *raitel-hart wäre demnach ein Wald, der aus solchen Bäumen besteht (bzw. zu irgend einer Zeit einmal bestanden hat). — Übrigens wird zu erwägen sein, ob wir in dem rôadṛ- nicht ein sonst verschollenes Adjektiv ahd. *raitar[3]) zu sehen haben, das z. B. mit dem irischen réid ‚eben, passierbar, frei' stammverwandt sein[4]) und ihm daher auch in der Bedeutung nahestehn könnte. Dann wäre *raiter-hart entweder = „ebener Wald"[5]), oder aber, es könnte einen „freien" d. h. nicht umzäunten, jedermann zugänglichen, eventuell auch einen „mit Wagen befahrbaren" Wald bezeichnen. — Dies alles sind natürlich nur Vermutungen; aber über Vermutungen wird man hier vorläufig nicht so leicht hinauskommen.

Zu S. 20, Anm. 3. Hier wäre auch die Verdrängung von nonzg durch nǟzg anzuführen gewesen (vgl. oben S. 8, Anm. 3); auch nonzg dürfte übrigens bei uns nicht die eigentlich bodenständige Form sein: vgl. oben S. 58, sowie namentlich unten S. 65.

Zu S. 21, Anm. 6. Unser einheimisches búšd wird, mit einem geringschätzigen Beigeschmack, auch noch als Fem. Sing. gebraucht (etwa = Bande); von einer ausgelassenen Kinderschar kann es z. B. heißen: déšd ă rèaxde búšd.

1) Vgl. auch oben S. 44, Anm. 3.

2) Auch Kluge (Et. Wb.^{6} s. v. Rist) erwähnt ein nhd. Reitel ‚Drehstange'. (Was haben wir uns unter einer „Drehstange" vorzustellen?)

3) Mit dem Suffix -ar, das z. B. auch in heiter vorliegt.

4) Vgl. Kluge, Et. Wb.^{6} s. v., ‚bereit'; ferner Thurneysen, Keltoromanisches S. 76.

5) Dies würde zu der betreffenden Lokalität sehr gut passen.

Digitized by Google

Zu S. 21, 8. Als weitere Ersatzdehnung heischende Doppelkonsonanz wäre hier vielleicht auch noch rl einzuschieben gewesen. Doch kann bei érle n. Erle[1]) (das Wort ist bei uns nur als Diminutiv gebräuchlich: also eigentlich érl-le) mindestens ebensogut Dehnung in offener Silbe vor Lenis angenommen werden: érl- < ahd. eril-. Das einzige sichere Beispiel aber, kèrle Kerl < mhd. *chärlin[2]), würde gleich eine Ausnahme bilden.[3])

Zu S. 25, 1 ff. Das gōs-Gebiet schließt im Nordwesten auch die bei Fischer fehlenden Orte Wessingen und Schlatt ein. — Die gãũs-Linie auf Fischer's Karte 4 verläuft zu weit südlich: auch die (bei Fischer fehlenden) Orte Lautlingen und Thailfingen haben gãõs; daher sollte die gãũs-Linie nördlich (statt südlich) der gãs-Enklave vorbeiführen. — Wie hōf sich im Nordwesten besser als gōs gehalten hat, so hat andererseits hãõf im Südosten der von Nordwesten her andringenden Monophthongierung[4]) mehr Widerstand geleistet als gãõs: Onstmettingen, Pfeffingen, Thieringen haben hãõf (bzw. hãõfd) neben gōs. — Daß die gãs-Enklave[5]) durch späteren Eintritt der Ersatzdehnung entstanden, also verhältnismäßig alt sei, glaube ich nicht mehr, seitdem ich weiß, daß z. B. in Bitz hãõf neben gãs steht. Vielmehr bin ich, angesichts dieser Thatsache, zu der Überzeugung gelangt, daß hier der Singu-

---

1) Dazu der Flurname Érledraob (< mhd. er(e)lin troup?), sowie der Ortsname Érlă = Erlaheim OA. Balingen.

2) Das -in ist die sekundären Umlaut veranlassende maskuline Diminutiv-Endung, ahd. -în: vgl. ède ‚Vater‘ < mhd. ättin.

3) Die gedehnte Form kêrle ist mir nur aus Onstmettingen (wo sie übrigens auch nicht ausschließlich zu herrschen scheint) bekannt; doch ließe sich bei einem solchen Worte recht wohl annehmen, daß die verkehrssprachliche Form die einheimische in weitem Umfang verdrängt hat.

4) Eine solche setze ich überall voraus, wo bei uns ō einem ahd. ôn, ân (bzw. an) entspricht: also ō < ãõ < ōn (< ân < ann) Vgl. auch Ostd. Stud. I, S. 11, Anm. 2. — Da von dieser Monophthongierung nur die ãõ und ãẽ (s. S. 64, Anm. 1) < ahd. ôn (bzw. ân, ann) und ên (bzw. enn) betroffen wurden, so muß sie jedenfalls älter sein als die Entwicklung von õũ, ẽĩ (< ahd. ûn, în) zu ãõ, ãẽ. Näheres darüber in einem späteren Heft.

5) Ich rede hier natürlich nicht von dem großen gãs-Gebiet im Norden.

Digitized by Google

lar gās eine ganz moderne Analogiebildung nach dem Plural gēs[1]) ist, also einer falschen Proportion von der Art wēd: wād = gēs: gās sein Dasein verdankt. — Auffallend ist das (betonte) Personal-Pronomen ēs ‚uns' in Thailfingen, mit dem die auf Fischer's Karte 5 erwähnten, vereinzelten „is neben eiser" zu vergleichen sind. Vgl. auch Fischer, Geogr. S. 23, Anm. 1, sowie unten S. 70.

Zu S. 25, 17 ff. Zwischen den beiden Bezirken „Balingen"[2]) und „Elta", in welchen die Ersatzdehnung vor Nasal + Tennis frühzeitig bei sämtlichen Vokalen durchgeführt erscheint, läßt sich in der That sogar heute noch ein geographischer Zusammenhang nachweisen[3]) und zwar mittelst des Wortes „Hintel" (= Himbeere). Es greift nämlich im nördlichen Bezirk hǣdl nach drei Seiten über das Gebiet von wǣdr hinaus, indem es im Westen auch in Balingen, Geislingen[4]) und Dormettingen vorkommt, im Osten z. B. in Hausen i. Killerthl. auftritt und sich im Süden durchs Beera-Thal über Unterdigisheim bis Nusplingen erstreckt. Und da sich von der andern Seite her hīdl bis nach Renquishausen vorschiebt, so erachte ich damit die Verbindung zwischen Nord und Süd für hergestellt.[5])

---

1) Die Monophthongierung des ǣe zu ē ist bedeutend weiter nach Südosten vorgedrungen, als die des āō zu ō (s. S. 63 Anm. 4); daher steht vielfach neben dem Singular gāōs lautgesetzlich ein Plural gēs, also gerade das Gegenstück zu dem weiter östlich vorkommenden gās: Plur. gǣes. Vgl. Ostd. Stud. I, S. 25, Anm. 1; ferner I, 12, 9 ff.

2) Diese Bezeichnung für den nördlichen Bezirk, die bisher nicht ganz geeignet erschien, da ja gerade Balingen kein wǣdr mehr kennt, erlaube ich mir hiemit, unter Berufung auf das auch in Balingen erhaltene hǣdl, in die Dialekt-Wissenschaft einzuführen.

3) Natürlich ist dabei vorausgesetzt, daß auch in diesem Fall (wie bei u < iu: vgl. oben S. 13) das Gesamtgebiet des von der Verkehrssprache nicht begünstigten Lautwandels früher sicher nicht kleiner war als der Bezirk, innerhalb dessen er heute überhaupt noch vorkommt.

4) Ostdorf ist demnach in dieser Hinsicht doch noch keine Insel (vgl. Ostd. Stud. I, 26, 5), sondern nur die äußerste Spitze einer von Süden vorspringenden Halbinsel.

5) Freilich nicht im Sinne Bohnenberger's, der in beiden Bezirken Diphthongierung zu erwarten scheint (vgl. Ostd. Stud. I, 26, Anm. 1). — Der Verbindungsstreifen ist übrigens vielleicht noch breiter; ich kam leider bisher nicht dazu, alle in Betracht kommenden Ortschaften abzusuchen.

Digitized by Google

Übrigens muß sich das Gebiet der Ersatzdehnung sämtlicher Vokale vor Nasal + Tenuis einstmals ziemlich weit nach Norden vorgeschoben haben, wenn ihm auch in jenen Gegenden die Diphthongierung der alten Längen zuvorgekommen zu sein scheint. Ich schließe dies daraus, daß sich z. B. noch in Weissach OA. Vaihingen die Form bēdnágl findet.

Hinwiderum aber dürfte jenes Dehnungsgebiet von dem Gebiet des u < ahd. iu wohl nur den südlichen Zipfel umfaßt, dagegen nördlich der Linie Geislingen — Ostdorf — Engstlatt — Streichen — Onstmettingen — Hausen i. Killerthl. nach Westen zu höchstens bis an die Ostgrenze des u-Gebiets herangereicht haben. Es ergibt sich dies aus folgender Erwägung: Wie oben (S. 60) gezeigt, ist die in dem soeben erwähnten südlichen Zipfel lautgesetzlich zu erwartende Form *nāōds ‚nichts' gänzlich verdrängt durch das ungedehnte nonds, welch' letzteres lautgesetzlich ebenfalls auf das u-Gebiet beschränkt ist. Um aber ein solches Übergewicht zu erlangen, mußte nonds im weitaus größeren Teil jenes Gebiets bodenständig sein, und somit eben dieser größere Teil außerhalb des Gebiets der Dehnung vor Nasal + Tenuis liegen. Der gleiche Schluß läßt sich auch aus dem (jetzt seinerseits wider veralteten: vgl. oben SS. 8, Anm. 3; 62) Zahlwort nonzg 90 ziehen: vgl. oben S. 58. — Unter diesen Umständen scheint es so gut wie ausgeschlossen, daß Horb jemals innerhalb des mehrfach erwähnten Dehnungsgebiets lag, und hieran wird auch das von Kauffmann angeführte māōkəlisprāō nichts ändern können; dieses stets nur scherzhaft gebrauchte Wort wird durch irgend einen Zufall in der fremdartigen Form dorthin verschlagen worden sein.[1])

Im Süden und Norden des Dehnungsgebiets herrschen undiphthongierte Formen: hier, weil die Ersatzdehnung erst nach der Diphthongierung der alten Längen eingetreten, dort, weil die dritte Diphthongierungswelle gar nicht so weit vorgedrungen ist. Wie sich nun (wohl im ganzen Gebiet) vereinzelte ungedehnte Formen finden (vgl. Ostd. Stud. I, S. 13 oben), so erscheinen auch, aus

1) Außerdem ist zu beachten, daß Kauffmann halbmundartliche oder sonst fremde Formen nicht immer streng genug ausgeschieden hat: vgl. auch Fischer, Geogr. S. 9, Anm. 2.

Digitized by Google

dem Süden oder Norden stammend, einzelne gedehnte, aber undiphthongierte Formen da und dort in das zentrale Gebiet mit regelmäßiger Diphthongierung eingesprengt: so wird unser mözig und gšdöpf[1]), so das in Reutlingen auftretende hēgă ‚hinken‘, so auch das in Thieringen, Lautlingen, Pfeffingen, Thailfingen, Onstmettingen, sowie in Münsingen vorkommende kēbed zu erklären sein.[2]) Jedenfalls war mein aus diesem letzteren Fall gezogener Schluß, daß die Dehnung vor Affrikata der vor einfacher Tennis zeitlich vorangegangen sein müsse, allzu voreilig und kaum richtig, wie schon daraus hervorgeht, daß in all den oben angeführten Orten außer Münsingen ein diphthongiertes bāĕdnágl und meist auch hāĕdl[3]) neben kēbed hergeht.

Zu S. 27, 3 ff. Daß auch die Dehnung des ĕ vor r + dentaler Spirans oder Tennis von Norden her vorgedrungen ist, beweist m. E. der Umstand, daß šmèarz und hèarz nur im Norden ein einigermaßen geschlossenes Gebiet hat[4]), dem nach Süden zu noch einzelne Inseln vorgelagert sind. Daß ferner die gedehnten -èarn, -òarn aus Nordwesten kommen, habe ich bereits früher (s. o. S. 56) gezeigt. Angesichts dieser Thatsachen glaube ich, im Gegensatz zu Haag, daß nicht die zu dehnenden Vokale, sondern die Dehnung veranlassenden, mit r beginnenden Doppelkonsonanzen in zwei einander gegenüberstehnde Gruppen zu teilen sind, und stelle demgemäß die These auf: aus Norden Dehnung vor r + Dental, aus Süden Dehnung vor r + Labial oder Guttural. Aus Süden stammt also in Ostdorf nur die Deh-

---

1) S. o. S. 58 f. Im Hinblick auf unser šdäpfă stampfen < ahd. stamphôn, läge es nahe, bei gšdöpf ein ahd. *gastamphi (statt *gastumphi) zu Grunde zu legen. Aber von -amph- zu -öpf- führt, nach allem, was wir sonst wissen, bei uns kein Weg.

2) Doch kann z. B. bei kēbed auch Vokalkürzung bzw. Monophthongierung in der Komposition vorliegen: vgl. Ostd. Stud. I. S. 33, sowie unten S. 70.

3) Nur Lautlingen hat auch monophthongisches hēdl.

4) Diese Thatsache giebt auch Haag (S. 54, 6 ff.) zu, ohne sich indes auf eine Erklärung einzulassen. Übrigens wird Haag, der ja den Kurzdiphthong ea (sein ja) für eine sekundäre Kürzung hält (vgl. oben S. 54), auch das Gebiet des ungedehnten šmearz, hearz zum ursprünglichen Dehnungsgebiet rechnen.

Digitized by Google

nung des a und seiner Umlaute vor rm, alle übrigen „r-Dehnungen“ unserer Mundart sind nördlicher Herkunft.

Zu S. 29, [8] ff. Zu ghealá gehört noch das Adjektiv ghealig gellend, sowie das Substantiv ghealr̥ m. Schreier.

Zu S. 29, [18] ff. Zwei weitere hierher gehörige Wörter unserer Mundart sind wohl

koud (schw. M.) Täuberich < ahd. *chûto; die Grundbedeutung wäre demnach etwa „Lacher“, was sehr gut paßt.[1]) — Ferner

neašd-pflud(r̥) m. „Nesthäkchen“, letztgeborenes Kind; das Wort bedeutet also eigentlich etwa „Nestkicherer“: vgl. die Form „Nestkitterle“ bei v. Schmid (Schwäb. Wb. S. 405 s. v. nestquak) mit dem ebenda (S. 63) angeführten „pflittern, 2) verhaltnes Lachen“ [2]); ferner els. „Nestkütter“ (Martin-Lienhart I, S. 483).

Zu S. 29, Anm. 3. In dem letzten Zitat lies: Pauls Grdr.[2] I, S. 382.

Zu S. 30, Anm. 4. Dem holländischen schateren wird eine Wurzelvariante idg. squ̯ed zu Grunde liegen, auf die sich übrigens auch unser šèdr̥ä zurückführen läßt: šèdr̥ä < ahd. *scattiren < germ. *skatrjan (vgl. Braune, Ahd. Gr.[2] § 161.

Zu S. 30, Anm. 5. Daß auch got. qiþan hierher gehört, wird mir immer wahrscheinlicher. Die Tenuis im Anlaut läßt sich auch ohne Annahme einer idg. Wurzelvariante erklären durch folgende Erwägung: Wenn das Präfix s- im Urgermanischen noch

1) Daß sich hier aus dem labialisierten Velar sogar ein langes û entwickelt hat, scheint allerdings auffallend. Vgl. auch els. kitteren (doch wohl < mhd. *chüteren) = girren (von Tauben) bei Martin-Lienhart I, S. 481. — Ein ahd. *chutarôn ‚lachen‘ ist übrigens heute nicht bloß im Ostfränkischen vertreten, sondern z. B. auch in Basel-Stadt (Hoffmann § 91: 'küttərə) und im Elsaß (Martin-Lienhart I, S. 482: kutteren). Wegen des Anlauts kann ich jetzt auf den Nachtrag zu I, S. 30, Anm. 5 verweisen.

2) Auf die schwierige Frage, woher hier auf einmal das l in den Stamm kommt, kann ich im Augenblick nicht eingehn; dieselbe soll in einem späteren Heft in größerem Zusammenhang behandelt werden. Vorläufig möchte ich nur auf die bekannte Thatsache hinweisen, daß z. B. im Slavischen die palatalisierten Labiale ein l nach sich entwickelt haben: vgl. Brugmann, Grdr. I[2], § 316, 2.

Digitized by Google

lebendig war, d. h. nur in gewissen Fällen vor den Stamm trat, so mußte sich daraus ein Lautwechsel wie hweþ-: skweþ- ergeben; und es erscheint recht wohl denkbar, daß dieser Lautwechsel hw: s-kw gelegentlich zu Gunsten der unverschobenen Tenuis ausgeglichen wurde.

Zu S. 31, Nr. 3. Es fehlen hier einige erwähnenswerte Bedeutungs-Nuancen unseres Zeitworts gugä; nämlich: 1) von leblosen Gegenständen gebraucht, ist gugä = „gerichtet sein"; z. B. dr deisl (an einem Wagen) hòd déd nous gugäd = war dorthin gerichtet, dr šdil (an einer Haue) hòd ẽ d hae gugäd. 2) bedeutet gugä auch „ragen"; z. B. s gugäd nŏ ä weŋ füre = es ragt noch ein wenig hervor. — Daß meine Erklärung des Wortes ziemlich nahe liegt, zeigt mir eine freundliche Mitteilung des Herrn Professor Dr. Nestle in Maulbronn, der mir am 10. 4. 01 schrieb, daß er „vor wenig Tagen zufällig durch das „Gukuk machen" der Kinder auf dieselbe Erklärung geführt worden war."

Zu S. 32, Nr. 5. Konjugierte Konjunktionen scheinen auch sonst im schwäbischen Sprachgebiet vorzukommen; Herr Professor Dr. Nestle hatte die Güte, mir darüber zu schreiben:

> „Zu Nr 5 sagte meine Frau, daß in Ihrer Heimat (Ulmer Alb) „obet" se net komme" ganz geläufig sei."

Zu S. 32, Nr. 6. Mit Bezug auf meine Vermutung, daß unser sèxzig = „sehr viele" aus der Soldatensprache stamme, schrieb mir Herr Professor Dr. P. Horn in Straßburg, wohl die erste Autorität auf diesem Gebiet, d.d. 9. 4. 01:

> „„Sechzig" (Nr. 6) ist wohl kaum militärischen Ursprungs, da diese Zahl im militärischen Leben gar keine Rolle spielt (oder sollte die Anzahl der Patronen in gewissen Fällen 60 sein? worüber ich aber augenblicklich gar nicht orientirt bin — auch wäre das höchstens beim scharfen Schießen ein oder zwei Male im Jahre der Fall, woraus keine Verallgemeinerung stammen könnte — kurz, ich kann mir im Moment gar keine militärische 60 vorstellen). Sollte es nicht ein Stuttgarter Civilistenausdruck sein?"

Dagegen teilt mir z. B. Frau Amtmann Ehemann in Ba-

Digitized by Google

lingen mit, daß ihr Bruder nach seiner Militärzeit dieselbe Redensart aus der Garnison Ulm nach Ravensburg mitgebracht habe. Auch Herr Professor Dr. Nestle schreibt mir darüber:

„§ 6 Sechzig veranlaßte meinen Sohn zu der Bemerkung, daß er früher, ob in Tübingen oder Ulm war er nicht sicher die Redensart „des 'st Sechzig" = „das ist fein, ausgezeichnet" gehört habe. An beiden Orten ist Garnison. Mit dem Kartenspiel „66er" bin ich zu wenig vertraut, um zu sagen, ob es damit etwas zu thun hat."

Ein Stuttgarter Zivilistenausdruck liegt also sicher nicht vor. Vielmehr ist und bleibt für uns die nächste Quelle der Redensart die württembergische Soldatensprache (bei den Württembergern in der Garnison Straßburg ist unser „sechzig" unbekannt). Wie es aber dorthin gelangt sein mag, das muß ich vorläufig dahingestellt sein lassen. Vielleicht kommt Professor Horn der Sache doch noch auf die Spur.

Übrigens kennt unsere Mundart auch einen (wie widerum die Lautform zeigt) einheimischen [1]) Gebrauch des Zahlworts 60, der sich in gewisser Hinsicht mit dem in Rede stehnden, von draußen importierten berührt. Wir sagen nämlich sèaxzge sāẽ etwa im Sinn von „fertig sein." Wenn z. B. irgend ein schwerer Gegenstand auf jemand herunterzufallen droht, ruft man diesem zu: gaŋ äweag odṛ (dă) bišd sêaxzge = „geh weg, oder du bist des Todes"; oder es kann einer erzählen: wenn es so oder so gegangen wäre, nô wêr ṛ sêaxzge gsāẽ = „dann wäre er fertig, d. h. in der Patsche, in Verlegenheit gewesen", oder „dann wäre es aus mit ihm gewesen." Auch dieser Sprachgebrauch scheint also aus einer Zeit zu stammen, wo man nicht über 60 hinaus zu zählen pflegte, wo man bei

1) Nachträglich wird mir versichert, daß dieser Ausdruck von einem vor mehreren Jahrzehnten aus Böblingen zugezogenen (jetzt verstorbenen) Pflästerer hierher gebracht worden sei. Sollte dies zutreffen, so wäre es sprachgeschichtlich sehr interessant. Nach meinen Erfahrungen ist aber derartigen Angaben gegenüber große Vorsicht am Platze. — Von anderer Seite (Herrn Gemeinderat G. F. Herter) wird denn auch diese Herkunft der Redensart ebenso entschieden bestritten.

Digitized by Google

60 mit dem Zählen „fertig" und, was darüber hinaus gieng, bereits „unzählig" war.

Zu S. 33, Nr. 7. Es sind mir inzwischen in den Nachbarorten einige Fälle aufgestoßen, die mit mehr oder weniger Sicherheit hierher zu ziehen sind. So steht in Roßwangen und Dormettingen neben sonstigem hao ‚hoch' ein bózig ‚Hochzeit'; ebenda neben sonstigem raod ‚rot' der Stadtname Ródweil.[1]) Auch das mitten im Diphthongierungsgebiet auftretende kēbed ‚Kindbett' habe ich stark im Verdacht, daß es von diesem Gesichtspunkt aus zu beurteilen ist (vgl. oben S. 66, Anm. 2). Schließlich könnte selbst das im Diphthongierungsgebiet vorkommende hēdl, ‚Himbeere' (s. oben S. 66, Anm. 3), sowie etwa auch das mir aus Storzingen bekannte gúsr̥ ‚Gänserich' (neben gāōs ‚Gans') hierhergehören, welch' letzteres, im Hinblick auf das ebenda sich findende entnasalierte eis ‚uns', zunächst auf ein monophthongisches *gōsr̥ zurückzuführen sein wird. Dagegen zweifle ich, ob man das heutzutage einsilbige ēs ‚uns' in Thailfingen (s. o. S. 64) so auffassen darf.[2])

Zu erklären vermag ich freilich die auffallende Erscheinung so wenig als Haag. Man wird sich zunächst darauf beschränken müssen, allenthalben die hierher gehörigen Beispiele zu sammeln; vielleicht entdeckt man schließlich irgendwo den Sumpf, aus dem all diese Irrlichter aufgestiegen sind.

Zu S. 33, [17]. Statt bòfeng lies bófeng.

7. Nachträge und Berichtigungen zum 2. Heft.

Zu S. 7, Anm. 5. Echt mundartlich ist auch das Kompositum nous-šiebă ‚hinausschieben, aufschieben': dr̥ šübd s nous, so lang r̥ kā̃.

Zu S. 9, Anm. 2. Die Verweisung am Schluß dieser Anmerkung ist zu streichen. Es liegt hier Kürzung eines ursprünglich

1) An eine Einwirkung der Verkehrssprache läßt sich hier nicht wohl denken, da man sonst allenthalben (z. B. auch in Ostdorf) Raodweil (ebenso Raodăburg ‚Rottenburg') hört.

2) Fischer (Geogr. S. 23, Anm. 1) will hier unbetontes ūns zu Grunde legen, was mir aber auch nicht recht einleuchtet.

Digitized by Google

langen Vokals vor, die im Westen, woher ja die Form id stammen muß, auch sonst häufiger vorkommt: vgl. z. B. Haag, S. 20, 18 f.

Zu S. 25, 14. Hier habe ich mich leider durch die Schriftsprache irreführen lassen. Unsere Mundart kennt in Wirklichkeit kein Adjektiv brô, sondern nur ein Substantiv brô f., ‚Brache, Brachfeld‘ < ahd. brâhha. Da aber dieses Substantiv häufig als prädikatives Attribut erscheint (vgl. Paul, Mhd. Gr.[4] § 203, Anm. 3), besonders in der Verbindung: dr agr leid brô < mhd. dër accher lit brâche, so haben die Schöpfer und Bildner unserer Schriftsprache, die vermutlich vor lauter Bildung und Gelehrsamkeit oft kaum wußten, was ein Brachfeld ist, daraus ein Adjektiv ‚brach‘ zurechtgemacht.

Übrigens ist zu bemerken, daß heutzutage, wo auch das Brachfeld keine Ruhe mehr hat (vgl. oben S. 25, Anm. 3), brô als Nomen actionis nicht sowohl die aratio prima, als vielmehr überhaupt die „Arbeit im Brachfeld“ bezeichnet. So hörte ich dieser Tage (Mitte Juli) jemand klagen: d brô išd nö greisigr as d ėrnd = „die Arbeit im brô-eš ist noch ärger (d. h. anstrengender) als die Arbeit im koarn-eš, die Ernte.“

Zu S. 25, 24. Die Anmerkung 1) zu marlä steht auf der folgenden Seite (26).

Zu S. 32, 5. Vor „Zu ab“ ist noch einzufügen:

Zu a. Eine weitere Bedeutung, die 3 am nächsten steht, ist folgende: á ruft man still stehnden Zugtieren zu, die unruhig werden und nicht länger stehn bleiben wollen, um sie zur Ruhe zu weisen.[1]) (Um dagegen im Gang befindliche Zugtiere anzuhalten, ruft man ö oder öha).

Zu S. 38, 18 f. Zu ab-nemen I 2 ist noch nachzutragen: ânĕă = „aufnehmen“ von Bildern; zeigt man z. B. einem die Ansicht eines Dorfes, so kann er fragen: fö mô ous iš agnomă?

1) In Unteritalien ist á bekanntlich der zum Antreiben der Pferde dienende Fuhrmannsruf. Es kann dies, wie ich selbst einmal in Neapel beobachtet habe, bei etwa dorthin gelangenden Ostdorfern zu ergetzlichen Misverständnissen führen.

Digitized by Google

D 414

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google